

## Zehntes Kapitel.

### Untergang des Exilarchats, Blüthezeit der jüdischen Wissenschaft, die Epoche Saadia's und Chasdaï's; Aſien.

Saadia, sein Lebensgang, seine Jugendarbeiten, seine Polemik gegen das Karäerthum. Salmon b. Jerucham und sein Kampf gegen Saadia. Der Exilarch David ben Saffai. Saadia wird zum Gaon ernannt, seine Streitigkeiten mit David, seine Amtsentsetzung und schriftstellerische Thätigkeit, seine Religionsphilosophie. Der Reker Chiwi Balchi. Saadia's Versöhnung mit David. Untergang des Exilarchats. Saadia's Tod. Untergang der suranischen Hochschule. Aaron Ibn-Sargadu. Jakob ben Samuel und sein Kampf mit den Karäern, Abulfari Sahal, Jepheth ben Ali; Menahem Gizoni. David Almotammes. Ben-Asher und seine massoretische Leistung. Abschluß des massoretischen Textes. Die jüdischen Gemeinden auf der Krimmhalbinsel.

928 — 970.

Als im christlichen Europa mit dem Untergang der Karolinger der letzte Dämmerstrahl geistigen Lebens erlosch und die mittelalterliche Finsterniß sich immer unheimlicher verdichtete, erstrahlte im jüdischen Kreise das Geisteslicht zu heller Klarheit. Die Kirche wurde der Sitz mönchischer Unwissenheit und Barbarei, die Synagoge die Heimath der Wissenschaft und menschlicher Gesittung. In der Christenheit wurde jedes wissenschaftliche Streben von den Würdenträgern der Kirche und dem verdummten Volke als Satanswerk verdammt, in der Judenheit traten die Führer und Lehrer der Religion selbst den Geistesflug an und bestrebten sich, das Volk zur Höhe des Denkens zu erheben. Weit entfernt, das Wissen zu verdammen, betrachteten es mehrere Gaonen als Förderungsmittel und Vollendung der Religion. Drei Jahrhunderte hintereinander waren die Lehrer des Judenthums zumeist auch Priester der Wissenschaft, und der tiefe Grund zu dieser Geisteshöhe wurde in dieser Zeitpoche gelegt. Zwei Männer, der Eine im Osten und der Andere im Westen, haben die Wissenschaft im Judenthum heimisch gemacht: der Gaon Saadia und der Staatsmann Chasdaï. Mit ihnen beginnt eine neue Periode in der jüdischen Geschichte, die man getrost die wissenschaftliche nennen darf. Es zog ein neuer Frühling in

Israel's Geschichte ein. Es grünte und blühte frisch und fröhlich, und auch die muntere Lerche einer neuen Poesie ließ in reiner Lust ihre schmetternde Stimme ertönen. Kaum merkten die Zeitgenossen, daß ein Stück jüdisches Alterthum, das Exilarchat, zu Grabe getragen wurde. Vor dem neuanbrechenden Leben wurde der Todte schnell vergessen. Wie sich das religiöse Leben einst vom Opfertempel löste, so löste es sich jetzt von dem Lehrtempel an den Ufern des Euphrat ab, gestaltete sich selbständig und schuf sich einen neuen Mittelpunkt. Die erste Hälfte des zehnten Jahrhunderts bildet daher einen bedeutenden Knotenpunkt in der Entwicklung der jüdischen Geschichte, den das Zusammentreffen günstiger Umstände angefeht hat. Die jüdische Geschichte wurde nach und nach auf europäischen Schauplatz verlegt; das Judenthum nahm so zu sagen einen europäischen Charakter an und streifte immer mehr die orientalischen Formen ab. Saadia bildet den letzten wichtigen Ausläufer der Entwicklung im Morgenlande, Chasdaï und die von ihm erweckten wissenschaftlichen Persönlichkeiten die ersten Träger einer jüdisch-europäischen Cultur.

Saadia (arabisch Said) b. Joseph aus der Stadt Fajum in Oberegypten (geb. 892 st. 942) war der erste Begründer einer jüdischen Wissenschaft unter den Rabbaniten und der erste Schöpfer einer Religionsphilosophie im Mittelalter. Er war ein Mann von umfassenden Kenntnissen, der den Bildungsstoff der Zeit von Mohamedanern und Karäern in sich aufgenommen und mit den talmudischen Elementen verarbeitet hat. Aber bedeutender noch als seine Wissenschaft war seine ganze Persönlichkeit: sie war durchwehet von religiösem Geiste und tiefsittlichem Ernste. Saadia war ein ausgeprägter Charakter und gehörte zu denen, welche sich Rechenschaft von ihrem Wollen zu geben wissen und das für Recht Erkannte mit Beharrlichkeit ausführen.

Seine Jugendgeschichte ist ganz dunkel. Von seinen Lehrern ist nur Abu-Nethir (o. S. 235) bekannt. Bedeutende Talmudkenner hat es schwerlich damals in Egypten gegeben, und wenn Saadia die steile Höhe dieses Faches erklimmen und eine Meisterschaft darin erlangt hat, so zeugt dieser Umstand am bündigsten für seine Geisteskraft. Schriftliche Anleitungen der ältern Gaonen mögen ihn allerdings beim Talmudstudium unterstützt haben. Eben so wie im Talmud war Saadia in der karäischen Literatur heimisch, wie gewiß kein Rabbanite vor ihm. In seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre (915) unternahm er einen gewaltigen Angriff auf das Karäerthum, den es noch Jahrhunderte nachher tief empfand und lange nicht vergessen konnte. Er verfaßte eine Schrift „zur Widerlegung Anan's“ (Kitab ar-rud ila

Anan<sup>1)</sup>. Der Inhalt derselben ist unbekannt; doch läßt sich vermuthen, daß Saadia einerseits die Nothwendigkeit der Tradition nachgewiesen, andererseits Anan's Inconsequenzen bloßgelegt hat. Für die Nothwendigkeit der Ueberlieferung stellte er sieben Beweisgründe auf, die, so schwach sie auch sind, von den Karäern selbst später größtentheils anerkannt wurden. Das Schriftwort, meinte er, sei für das Verständniß und die Ausübung der Geseze unzulänglich. Manche Gesezesbestimmungen seien im Pentateuch nur umrißlich gegeben und bedürften der Erläuterung. Das Verbot der Werkthätigkeit am Sabbat sei so allgemein gehalten, daß man nicht weiß, welche Arbeiten darunter zu verstehen seien. Gebete seien im sinaitischen Geseze gar nicht vorgeschrieben, und deren Nothwendigkeit weise auf eine mündliche Anleitung hin. Die einstige messianische Erlösung und die Auferstehung der Todten haben ihre Begründung lediglich in der Ueberlieferung. Und endlich beruht die israelitische Geschichte und deren Verlauf einzig und allein auf Tradition<sup>2)</sup>. Wie Saadia seine Angriffswaffen gegen Anan geschwungen hat, ist nicht mehr zu erkennen. Er verfaßte auch eine Schrift, worin er die maßlose Ausdehnung der Verwandtschaftsgrade im Karäerthume widerlegte und stellte Anan als einen Ehrgeizigen dar, der „einen Ueberfluß an Frechheit und einen Mangel an Gottesfurcht gehabt“ und den Abfall vom talmudischen Judenthume nur aus Troß unternommen habe.

In kaum begonnenem Mannesalter unternahm Saadia ein noch schwierigeres Werk, wodurch er folgenreich für das Judenthum wirkte. Bisher hatten die Karäer die heilige Schrift gewissermaßen in Beschlag genommen, die rabbanitischen Lehrer dagegen hatten sie vernachlässigt, weil der Talmud ihnen für das religiöse Leben ausreichend schien. Während die Karäer bereits eine Menge schrifterklärender Werke verfaßt hatten, war der Rabbanismus ganz arm daran. Saadia, der diesen Mangel fühlte, unternahm es, die heiligen Urkunden ins Arabische, die Sprache, welche damals vom äußersten Westen bis nach Indien verstanden wurde, zu übertragen. Diese Uebersetzung begleitete er mit kürzern oder längern Erklärungen, je nachdem der Gegenstand es erforderte. Drei Zwecke hatte er dabei im Auge<sup>3)</sup>. Er wollte zunächst die heilige Schrift dem Volke zugänglich machen; dann gedachte er dem um sich greifenden Karäerthume entgegen zu

<sup>1)</sup> Vergl. über Saadia's Schriften Note 20.

<sup>2)</sup> Salmon ben Jerucham's Polemik gegen Saadia. Alphabet III. handschriftlich.

<sup>3)</sup> Vergl. das Fragment von Saadia's Einleitung in der Londoner Polyglotte T. VI. Anfang.

wirken, welches durch die eigenthümliche Schriftauslegung die talmudische Tradition Lügen strafte. Er hoffte dagegen durch dieses Eindringen in Ausdruck und Sinn der heiligen Urkunden die Uebersetzung und das talmudische Judenthum begründen und bewahrheiten zu können. Endlich wollte Saadia dem Volkswahne und der Verkehrtheit der Mystiker entgegenarbeiten, welche die biblischen Aeußerungen von Gott buchstäblich nahmen und unwürdige Vorstellungen von der Gottheit hatten, als von einem körperlichen Wesen, das Sinnesorgane, Bewegungen im Raume, Affekte und Leidenschaften besitze. Er aber huldigte der philosophischen Richtung, welche Gott in seiner Erhabenheit und Vollkommenheit als Geist auffaßt. Seine Uebersetzung sollte im Einverständniß mit der Vernunft und der talmudischen Tradition sein. Das war der Grundkern seiner Ansicht vom Judenthume. Das, was der Talmud lehrt und einschärft, sei eben so göttlicher Natur wie das Schriftwort; aber weder die Schrift noch die Tradition dürften der Vernunft widersprechen. Der Widerspruch ist nach Saadia's Auffassung nur Schein; durch seine Uebersetzung und Erklärungsweise suchte er diesen Schein zu beseitigen. Zu diesem Zwecke bediente er sich der Umdeutung des Wortsinnes, welche oft nicht ohne Willkür und Gewalt geschieht. Saadia ging so weit zu behaupten — um nicht ein böses Princip, den Satan, Gott gegenüber zu stellen, wie das Christenthum es thut — daß der Satan, welchen der Dichter des Buches Hiob als Versucher einführt, nicht eine dämonische Gewalt, sondern ein menschlicher Gegner des frommen Dulders gewesen sei. „Denn“, meinte er, „wollte man annehmen, daß ein Engel von Neid und Eifersucht besessen sei, so müßte man auch zugeben, daß er auch andere Leidenschaften und sinnliche Begierden hat, was dem Begriffe von Engel widerspricht“<sup>1)</sup>. Wie Saadia der erste Rabbanite war, der einen Kampf gegen das Karäerthum eröffnete, so war er auch der erste, der das Judenthum mit den Ergebnissen des philosophischen Denkens in Einklang zu bringen suchte (rationalisirte). Er hielt seine Uebersetzungsthätigkeit für so verdienstlich, daß er hoffte, dadurch von Gott Vergebung seiner Sünden und Antheil an der jenseitigen Glückseligkeit zu erlangen<sup>2)</sup>. Der arabische Styl, den er bei der Uebersetzung anwendete, ist rein und zierlich. Er zeigte auch darin eine Meisterschaft, daß er öfter in der Uebersetzung solche arabische Wörter wählte, die lautlich dem Hebräischen entsprechen. Saadia schrieb auch,

1) Vergl. das Fragment aus Saadia's Hiob-Commentar in Munk's Notice sur Saadias p. 8.

2) Schluß zur Psalmübersetzung, vergl. Note 20.

was sonst die arabisirenden Juden selten thaten, mit arabischen Schriftzügen<sup>1)</sup>, weil er auch auf mohammedanische Leser gerechnet hat.

Wiewohl Saadia in seiner Bibelübersetzung eine hohe Geisteskraft und Selbständigkeit bewährt, so sind seine Leistungen doch nicht sehr hoch anzuschlagen. Schon der Umstand, daß er die Schrift nicht ihre eigene Sprache sprechen ließ, sondern bald die talmudische Uebersetzung, bald die philosophische Ueberzeugung in Wortbedeutung und Satzverbindung wiederfinden wollte, mußte ihn die richtige Erklärung verfehlen lassen. Er nahm die Schriftauslegung (Exegese) in den Dienst der Tradition und Zeitphilosophie und trug in den Text mehr hinein, als der Wortsinne zuließ. Auch war ihm die wahre Bedeutung des hebräischen Sprachschazes nicht erschlossen, die hebräische Sprachkunde befand sich noch auf der Stufe der Anfänge, und Saadia hat sie nur wenig über diese Stufe gehoben. — Gleichzeitig mit der Uebersetzung arbeitete Saadia eine Art hebräische Grammatik in arabischer Sprache aus und verfaßte auch ein hebräisches Lexicon (in hebräischer Sprache: *Iggaron*). Aber auch in diesem Punkte verfehlte er oft das Richtige in Sprachercheinung und Wortbedeutung. Indes sind seine exegetischen und grammatischen Leistungen insofern von Bedeutung, als er innerhalb des rabbanitischen Kreises Bahn gebrochen und Bibelerklärung und Sprachforschung in ausgedehntem Umfange als neue Fächer eingeführt hat. Selbst seine Irrthümer wirkten belehrend für die Folgezeit.

In seiner Erklärung zum ersten Buche des Pentateuchs hatte Saadia neuerdings mit den Karäern angebanden. Er hatte sich namentlich bemüht zu beweisen, daß der karäische Festkalender nicht im Sinne der heiligen Schrift sei. Er ging aber darin so weit, zu behaupten, daß das rabbanitische Kalendersystem sogar mit dem neunzehnjährigen Cyclus und den Verschiebungen mancher Feste nicht später eingeführt worden sei, sondern von jeher auch in der Zeit des zweiten Tempels und in der biblischen Periode im Gebrauche gewesen<sup>2)</sup>. — Durch die Angriffe auf das Karäerthum hatte er in ein Wespennest gestochen und erweckte sich einen Schwarm von Gegnern. Die Karäer hatten bis dahin die Waffen gegen das talmudische Judenthum geschwungen, ohne Gegenwehr zu finden. Es war ihnen daher

<sup>1)</sup> Ibn-Esra Commentar zur Genesis 2, 11. Folgt auch daraus, daß Mohammed Ibn-Ishak, ein Mohammedaner, der nicht lange nach Saadia gelebt, dessen Schriften gelesen und beurtheilt hat.

<sup>2)</sup> Polemik des Salmon b. Jerucham gegen Saadia Alphabet IV. und Gutachten R' Hai's handschriftlich, in deren Besitz mich die Güte des Herrn Luzzatto gesetzt hat.

sehr ungelegen, daß ein Rabbanite mit Geist und Wissen ausgestattet, in die Schranken gegen sie trat. Es entstand daher ein lebhafter Kampf zwischen den beiden Bekenntnissen, der insofern nützlich war, als er das wissenschaftliche Interesse weckte. Ein Hauptgegner Saadia's war der Karäer Salmon b. Jerucham (Ruchaim). Dieser Karäer (geb. in Fostat 885 ft. um 960), der in Palästina lebte, nur um einige Jahre älter als Saadia war, und den die Karäer fälschlich als dessen Lehrer ausgaben, hatte sich nicht über die Mittelmäßigkeit seiner Glaubensgenossen erhoben. Er war eine heftige, gallige Natur, welche wissenschaftliche Fragen mit Reisen und Schimpfen erledigen zu können vermeinte. Als Salmon b. Jerucham von Palästina wieder nach Egypten gekommen war und gewahrte, daß Saadia's schriftliche und mündliche Angriffe auf das Karäerthum sogar in karäischen Kreisen Eindruck gemacht und Zweifel erweckt hatten, brach er in eine Art Wuth gegen den jungen, geistvollen rabbanitischen Schriftsteller aus und nahm sich vor, eine doppelte Entgegnung auszuarbeiten, in hebräischer Sprache für Kundige und in arabischer für das Volk. In der hebräischen Polemik, die aus achtzehn alphabetischen Stücken in elenden Knittelversen besteht (Milchamot<sup>1</sup>), behandelte er Saadia wie einen Buben, und die ganze Schrift ist durchweht von Schmähsucht und Grobheit. Nicht wegen ihres Inhaltes oder ihrer Form, sondern wegen der Art und Weise, wie die Karäer ihre Irrthümer zu beschönigen suchten, verdient die polemische karäische Schrift einige Beachtung. Sie ist in Form eines Sendschreibens an die karäischen Gemeinden Egyptens abgefaßt.

Zuerst versuchte Salmon die Behauptung Saadia's zu widerlegen, daß es neben der schriftlichen Lehre noch eine mündliche gebe. Gebe es eine solche, so dürste das Schriftwort nicht davon schweigen. Der Talmud, der sich als die mündliche Lehre ausgiebt, sei voll von Controversen und Meinungsverschiedenheit und enthalte lauter Unsicherheit, der Eine behauptet Dieses, der Andere Jenes. Die sieben Beweise, welche Saadia für die Nothwendigkeit der mündlichen Ueberlieferung als Ergänzung zur schriftlichen aufgestellt, widerlegte Salmon nicht ohne Geist. Dann setzte er weitschweifig auseinander, daß der rabbanitische Festkalender nicht aus uralter Zeit stamme, da ihn der Talmud selbst nicht kennt. Er warf Saadia vor, daß er sich mit den Talmudlehrern in Widerspruch gesetzt. Dann suchte Salmon mit schwachen

<sup>1</sup>) Von den Milchamot des Salmon sind abgedruckt Einleitung und erstes Alphabet in Orient Litbl. Jahrg. 1846 col. 23, 163, 211 und ein Fragment daraus in Pinsker's Likkute Beilagen S. 18. Der größte Theil ist noch Manuscript in mehreren Bibliotheken.

grammatischen Gründen die Lehre der Karäer zu beweisen, daß man am Sabbat kein Licht und Feuer, wenn auch vor Sabbat angezündet, brennen lassen dürfe, da auch solches eine Verletzung der Sabbatrube sei. Er warf im Verlaufe den Rabbaniten vor, daß sie vom Wege der Wahrheit abgewichen seien, Unerlaubtes gestatteten und Erlaubtes verböten, die Berührung mit unreinen Personen und Gegenständen ungescheut übten. Sodann kehrte Salmon seine Geschosse gegen den Talmud. „Gegen unsern Lehrer Anan hat er (Saadia) seine Zähne gefletscht, weil dieser gegen seine Weisen die Waffen geschliffen. Nun darum soll mein Köcher gegen ihn klirren, alle meine Pfeile will ich gegen ihn abdrücken, will die Gräuel Deiner Lehrer aufdecken.“ Salmon ging darauf die agadischen Aussprüche durch, welche von Gott in menschlicher Weise sprechen, deckte die Blößen jener mystischen Schriften auf, welche Gott Gliedmaßen und räumliche Ausdehnung beilegen (Schiur Komah o. S. 193), für deren unwürdige Auffassung von Gott er sämtliche Rabbaniten verantwortlich macht, ohne zu bedenken, daß sie nur Ausgeburten einzelner Gedankenlosen waren. —

Ben Jerucham war übrigens nicht der einzige Karäer, der Saadia's Angriffe auf das Karäerthum abzuwehren suchte. Als wenn die Existenz ihres talmudfeindlichen Bekenntnisses dadurch gefährdet wäre, eiferten sie gegen den jungen Rabbaniten von Fajum, der mit Geist und Muth diese Neuerung bekämpfte. Noch zwei oder drei karäische Lehrer von Bedeutung zogen gegen ihn ob in eigenen Schriften oder gelegentlich zu Felde. Joseph Koeh<sup>1)</sup>, Hassan b. Maschiah und Ibn-Sakwiah (wenn dieser nicht mit einem der beiden ersten identisch ist). Joseph b. Abraham Koeh (Abu-Jakob Albassir<sup>2)</sup>), der wegen seiner Blindheit und seiner „die Leuchte“ betitelten Schrift „der Hellsehende“ genannt wird, viele Reisen gemacht hatte, mit der arabischen Schulweisheit vertraut war und mehrere Sprachen verstand, verfaßte mehrere philosophische Schriften in scholastischem (mutazilitischem) Geiste und auch religiös gefühlliche Abhandlungen theils in hebräischer und theils in arabischer Sprache. Indessen hat ihn keines seiner Werke so berühmt gemacht, wie dasjenige, worin er gegen das System der Verwandtschaftsübertragung (o. S. 204) angekämpft hat. Manche Eheverbindung, welche ältere Karäer als Blutschande brandmarkten, gestattete er einzugehen. In einem seiner Werke (Maor) polemisirte Joseph Koeh gegen Saadia (910 — 930). — Hassan b.

<sup>1)</sup> Frankl, Monatschrift. Jahrg. 1871, S. 114.

<sup>2)</sup> Vergl. über denselben. Pinsker Likkute Nr. 14. In Maor polemisirte Joseph gegen Saadia, citirt von Jepheth b. Jair in Dod Mardochoi und anderen Schriftstellern.

Maschiach, Verfasser eines praktisch-religiösen Werkes, schrieb eine eigene Abhandlung gegen den Fajumiten<sup>1)</sup>.

Wenn die karäischen Schriftsteller glaubten, durch heftiges Poltern und Schmähen Saadia zum Schweigen zu bringen, so hatten sie sich geirrt. Er blieb ihnen die Antwort nicht schuldig, rechtfertigte seine Behauptungen und war stets schlagfertig. Zwei polemische Schriften erließ er noch gegen das Karäerthum in arabischer Sprache, eine Schrift der Unterscheidung (Tamjiz) und eine gegen Ibn-Sakwijah<sup>2)</sup>. Sämmtliche gegenkaräische Arbeiten Saadia's sind ein Raub der Zeit geworden und nur aus der Erinnerung Späterer bekannt. Ueberhaupt haben sich von Saadia's Schriften nur wenige erhalten; selbst seine talmudischen Arbeiten, die methodisch angelegt waren, sind untergegangen: eine Einleitung in den Talmud, Uebersetzungen der Mischna und eine arabische Abhandlung über civilrechtliche und rituelle Themas. Seine Leistungen verbreiteten aber seinen Ruf in den Gemeinden des afrikanischen und des morgenländischen Chalifats. Der greise Isaaß Israeli (o. S. 236) las mit Vier Saadia's Schriften und sein Jünger Dunasch b. Tamim verschlang sie<sup>3)</sup>. Auch nach dem Tode des Gaonats war Saadia's klangvoller Name gedrungen und lenkte die Aufmerksamkeit der Stimmführer auf ihn.

Die suranische Hochschule war nämlich in klägliche Verkümmern gerathen, und es war ein solcher Mangel an gelehrten Männern eingetreten, daß der Exilarch David b. Sakkai genöthigt war, einen Weber von Profession mit der Gaonwürde zu bekleiden, mit Namen Jom-Tob Kahana b. Jakob (Hai b. Kima). Allein dieser starb nach zweijähriger Funktion (926—28). Der pumbaditanische Gaon Kohen-Bede, der seiner Hochschule die ausschließliche Geltung zuzuwenden sich bestrebte, hatte den Exilarchen, mit dem er wieder versöhnt war, bestimmt, die suranische Akademie ganz eingehen zu lassen, den Rest der Mitglieder nach Pumbadita zu versetzen, und einen Titular-Gaon von Sura zu ernennen, der seinen Sitz in Pumbadita haben sollte. Schon war ein Sohn eines pumbaditanischen Gaon Namens Nathan b. Jehudaï mit dieser Titularwürde bekleidet, als er plötzlich starb<sup>4)</sup>. Sein plötzlicher Tod scheint von den Zeitgenossen als ein Fingerzeig angesehen worden zu sein, daß es ein sündhaftes Beginnen sei, die alte ehrwürdige Hochschule von Sura eingehen zu lassen. Der Exilarch

<sup>1)</sup> Sendschreiben des Sahal Abulfari.

<sup>2)</sup> Note 20.

<sup>3)</sup> Ebend. b. Tamim in dessen Sezirah-Commentar zum Theil abgedruckt Orient. Literbl. Jahrg. 1865 col. 563.

<sup>4)</sup> Nathan Babli in Sochasin, Scherira Sendschreiben.

David beschloß daher, die Vacanz wieder zu besetzen, und hatte dafür zwei Männer im Vorschlag: Saadia und einen sonst unbekanntem Zemach b. Schahin, der von altem Adel war. Ueber die Wahl eines dieser beiden berieth sich der Exilarch mit dem blinden Nissi Naharwani, dessen Rath um so uneigennütziger war, als er selbst die Gaonwürde abgelehnt hatte. Nissi stimmte für Zemach, nicht deswegen, weil er gegen Saadia etwas einzuwenden hatte, im Gegentheil, er spendete ihm überschwengliche Lobeserhebungen. „Saadia übertrifft an Weisheit, Frömmigkeit, Beredsamkeit alle seine Zeitgenossen,“ sprach Nissi, „aber er besitzt einen festen, unabhängigen Sinn, der vor Nichts zurückschreckt.“ Von diesem unbeugsamen Sinn Saadia's fürchtete Nissi, der ihn richtig beurtheilte, einen Ausbruch von Reibungen zwischen ihm und dem Exilarchen, der in dem suranischen Gaon nur ein gefügiges Werkzeug brauchte, um die Anmaßung der pumbaditanischen Hochschule niederhalten zu können. Nichtsdestoweniger entschied sich David für Saadia's Wahl<sup>1)</sup>. Er wurde aus Egypten nach Sura berufen und förmlich zum Gaon ernannt (Mai 928<sup>2)</sup>). Es war dieses ein Ausnahmefall, daß eine auswärtige Persönlichkeit, die nicht eine Reihe von Jahren an den talmudischen Hochschulen zugebracht hat und von Stufe zu Stufe auf der Leiter der Aemter aufgestiegen war, zur höchsten Würde nächst dem Exilarchen erhoben worden wäre. Noch dazu war Saadia im Grunde mehr durch wissenschaftliche Leistungen als durch talmudische Gelehrsamkeit bekannt. Mit Saadia's Berufung zum Gaonate hat Babylonien gewissermaßen die Suprematie, die es sieben Jahrhunderte über die Judenheit aller Länder besessen hatte, an das Ausland abgetreten und die philosophische Wissenschaft zur Gleichberechtigung mit dem Talmud erhoben. Der Forschergeist, welcher mit Anan, dem Stifter des Karäerthums, aus den Hallen der Hochschulen verbannt worden war, hielt in Saadia seinen feierlichen Einzug in dieselben.

Saadia verlieh durch seine Persönlichkeit und seinen Ruf der suranischen Hochschule einen neuen Glanz, und während seines Präsidiums trat Pumbadita in den Schatten. Die Lücken, welche im akademischen Collegium entstanden waren, suchte er zu ergänzen, berief würdige, wenn auch junge Männer zu den akademischen Aemtern<sup>3)</sup> und war seinen Berufspflichten treu. Mit welchen Gefühlen mag er zum erstenmale die Lehrhallen betreten haben, wo die großen amoräischen

<sup>1)</sup> Wörtlich nach den Berichten des Nathan Babli das.

<sup>2)</sup> Scherira das.

<sup>3)</sup> Scherira bemerkt das in seinem Sendschreiben mit einem hämischen Seitenblick.

Autoritäten gewirkt hatten. Bald aber mußte ihm sein gesunder Sinn sagen, daß von der ehemaligen Größe kaum noch ein Schatten geblieben war, daß die hochtönenden Titel und Würden nur noch Scheindinge waren, daß der Todewurm bereits an diesen heiligen Alterthümern nagte. Das Exilarchat, der Gipfel des jüdisch-babylonischen Gemeinwesens, war ohne innern Werth und in steter Reibung mit den Hochschulen, statt mit ihnen in Einklang zu wirken. Ohne officiellcs Ansehen bei Hofe konnte das Exilarchat sein Dasein nur von den Höflingen und Machthabern des Tages gewissermaßen erkaufen, aber eben so gut durch Mehrgebot von einer andern Seite in den Staub gedrückt werden. Die mühsam gefristete und erkaufte Stellung erforderte bedeutende Summen, und diese wurden vom Volke durch Gewalt und mit Willkür erpreßt. Und wie das Exilarchat, so auch die akademischen Collegien. Corruption und Volksbedrückung waren an der Tagesordnung, um nur recht viele Mittel zur Behauptung der Würde zu erlangen<sup>1)</sup>. Redlicher Sinn, Tugend, innere Frömmigkeit waren den Stimmführern ganz abhanden gekommen. Der Exilarch David sandte einst seinen Sohn aus, um von den Gemeinden außerordentliche Geschenke einzutreiben, und als die Gemeinde von Fars (Hamadan?) dieselben verweigerte, legte sie David in den Bann, machte davon dem Westir Anzeige und dieser dem Chalifen, und der Chalife legte der Gemeinde dafür bedeutende Straf gelder auf. Und die Gaonen der Hochschulen hatten kein Wort des Tadel's dafür!<sup>2)</sup> Saadia selbst, so sehr auch sein hoher Sinn empört über manche Vorgänge war, mußte schweigen; seine Stellung war noch zu neu. Auch hatte ihm gerade seine Größe Feinde erweckt, die auf seinen Sturz lauerten. Nicht blos Kohen-Zedef war eifersüchtig auf ihn, weil Pumbadita durch ihn verdunkelt wurde, sondern ein junger Mann aus Bagdad, von tiefen Kenntnissen, großen Reichthümern und bedeutendem Einflusse, Aaron (Kaleb) Ibn-Sarg'adu, war mißgünstig auf ihn und ihm feindlich gesinnt. Saadia hüllte sich daher gegenüber den tiefen Schäden in dem jüdischen Gemeinwesen Babyloniens in Schweigen, er wollte erst festen Boden in seinem Wirkungskreise gewinnen. Als ihm aber das unsittliche Treiben der Vertreter des Judenthums zu arg und sein Rechtsgefühl zu sehr verletzt wurde, und man ihm gar zumuthete, sich an Schlechtigkeiten zu betheiligen, konnte er nicht mehr an sich halten und offenbarte seinen unbeugsamen Charakter.

<sup>1)</sup> Diese grelle Schilderung beruht theils auf den mitzutheilenden Thatfachen, theils auf den Nachrichten des Zeitgenossen Sahal Abulfari in dessen Serdschreiben bei Pinsker S. 31.

<sup>2)</sup> Nathan Babli das.

Ein geringfügiger Vorfall hatte die ganze sittliche Verderbtheit der jüdischen Würdenträger grell ans Tageslicht gezogen. Ein Prozeß um eine bedeutende Erbschaft war vom Exilarchen David aus Rücksicht auf reichen Gewinn nicht ganz gewissenhaft entschieden worden. Um das Erkenntniß rechtskräftig und unangreifbar zu machen, verlangte David die Unterschrift der beiden Gaonen unter die von ihm ausgestellte Urkunde. Der greise Kohen-Zedek hatte nichts dagegen einzuwenden und erteilte seine Zustimmung. Saadia aber mochte nicht einer Ungerechtigkeit seinen Namen leihen. Auf das Drängen der Parteien gab er den Grund seiner Weigerung an. Der Exilarch David, dem nun doppelt daran lag, Saadia's Unterschrift zu haben, ließ ihm durch seinen Sohn Jehuda kraft seiner Würde die Weisung zugehen, ohne Umstände das Aktenstück zu unterschreiben. Saadia entgegnete ruhig: Das Gesetz verbiete ihm solches; denn es schreibe vor, in Rechtsfachen keine Rücksicht auf Groß und Klein zu nehmen. Uebermals sandte David seinen Sohn zu Saadia, und ließ ihm mit Amtsentsetzung drohen. Jehuda schlug Anfangs einen sanften Ton an und beschwor Saadia, keine unangenehmen Reibungen zu veranlassen. Als er ihn aber standhaft fand, und er des Hin- und Hergehens müde war, hob er die Hand gegen Saadia auf und forderte ungestüm dessen Unterschrift. Saadia's Leute warfen aber den Trecken hinaus und verrammelten die Thür des Sitzungssaales. David b. Sakkai, der sich für beschimpft hielt, entsetzte darauf den Gaon seines Amtes, legte ihn in den Bann und ernannte auf der Stelle einen Nachfolger Joseph b. Jakob b. Satia, einen jungen Mann, der Saadia's Schüler hätte sein können. Saadia war aber nicht der Mann, sich durch Gewaltstreiche einschüchtern zu lassen. Er erklärte seinerseits David seiner Würde als Exilarch entsetzt und ernannte gemeinschaftlich mit seinem Anhang dessen Bruder Josia Hassan zum Exilfürsten (930<sup>1</sup>).

Sofort bildeten sich zwei Parteien in Babylonien, eine saadianische und eine davidische. Zu Saadia hielten sämtliche Glieder des suranischen Collegiums, viele angesehenen, verdienstvolle und gelehrte Männer Bagdads<sup>2</sup>) und darunter auch die Söhne Netira's, welche den Einfluß ihres Vaters geerbt hatten. Gegen ihn waren Aaron-Ibn-Sargadu, sein Anhang und wahrscheinlich auch Kohen-Zedek mit dem pumbaditanischen Collegium. Beide Parteien appellirten an den Chalifen

<sup>1</sup>) Nathan Babli das.; Abraham Ibn-Daud. Echerira Sendschreiben. Vergl. Hartavy in Frankel-Grätz Monatschrift 1882, S. 167.

<sup>2</sup>) Nathan Babli, Masfudi in Note 20.

Amuktadir und bestachen die Günstlinge und Höflinge, um den Herrscher günstig für ihre Sache zu stimmen. Ibn-Sargadu ließ es sich 10 000 Denare kosten, um Saadia's Enthebung vom Gaonate durchzusetzen. Der Chalife wollte beide Parteien vernommen wissen und ließ ein förmliches Verhör in Bagdad anberaumen unter dem Vorsitze des Wesirs Ali Ibn-Isa, dem viele Großwürdenträger beiwohnten<sup>1)</sup>. Der Streit wurde indessen nicht ausgetragen, wahrscheinlich wegen der vielen Wesire, die in den letzten zwei Regierungsjahren des Chalifen Amuktadir auf einander folgten, und der Unruhen, die während dieser Zeit in der Hauptstadt herrschten (930 — 932). Saadia behauptete sich während dieser Zeit als Gaon, hatte aber einen Gegen-Gaon an Joseph b. Satia; ebenso bestanden in dieser Zeit zwei Gegen-Exilarchen: David und sein Bruder Josia-Hassan.

Erst als der Chalife Amuktadir in einem Aufruhr erschlagen worden (October 932) und der bettelarme Kahir als Chalife ausgerufen wurde — der sich zum Huldigungsakt erst Kleidungsstücke ausleihen mußte — obsiegte diejenige Partei, welche mehr Summen für die leere Chatulle des Chalifen liefern konnte, und das war die davidische. Der Exilarch verschwendete die von den Gemeinden erpreßten Einnahmen, um den Sturz seines Gegners herbeizuführen. So wurde es Saadia endlich von Seiten des Chalifen untersagt, als akademischer Präsident zu fungiren, vielleicht auch in Sura zu weilen (Anfangs 933). Der Gegen-Exilarch Hassan wurde nach Chorasan verbannt, wo er später sein Grab fand<sup>2)</sup>. Saadia lebte darauf vier Jahre zurückgezogen in Bagdad (933 bis 937) als Privatmann. Unbegründet ist aber die Nachricht, daß ihm der Exilarch David nach dem Leben getrachtet, und daß er deswegen genöthigt gewesen wäre, sich zu verbergen<sup>3)</sup>. Aber seine Gesundheit hatte durch die jahrelangen Streitigkeiten und Kränkungen gelitten, er wurde schwermüthig. Sein Trübsinn störte indessen seinen Geist nicht. Er verfaßte gerade während der Zurückgezogenheit seine besten Schriften, die den Stempel der Gedankenfrische und Originalität an sich tragen. Er schrieb talmudische Abhandlungen, dichtete poetanische Stücke und reimlose Gebete voll von religiöser Wärme, stellte eine vollständige Gebetordnung (Siddur) nach Art der Amram'schen (v. S. 233) und die Regeln der Kalenderordnung (Ibbur) zusammen, polemisirte gegen den Massoreten

<sup>1)</sup> Masudi bei de Sacy Chrestomathie arabe I 350 Note 52.

<sup>2)</sup> Nathan Babli, Scherira; vergl. Note 20.

<sup>3)</sup> Dieselbe Note.

Aaron b. Ascher aus Tiberias und war überhaupt während dieser Zeit schriftstellerisch fruchtbar<sup>1)</sup>.

Die Höhe seiner Leistungen besteht aber in seinen philosophischen Arbeiten, die er in zwei Schriften niedergelegt, in einen Commentar zum Buche der Schöpfung (Sefer Jezirah) und in ein großes Werk über „Glauben und Glaubenslehren“, beide in arabischer Sprache. Saadia war der erste, der ein ziemlich vollständiges religions-philosophisches, gegliedertes System aufgestellt hat. Denn wiewohl die karäischen Lehrer breite philosophische Auseinandersetzungen liebten und sie oft bei unpassenden Gelegenheiten anzubringen pflegten, so haben sie es weder bis dahin, noch überhaupt zu einem umfassenden, abgerundeten Religionsystem gebracht. Aber auch die Araber hatten bis dahin noch keine systematische Philosophie erzeugt. Saadia hat demnach aus seiner eigenen Denkkraft heraus das Gebäude einer jüdischen Religionsphilosophie aufgeführt, wenn er auch der arabisch-mutazilitischen Schule philosophische Themen und die Methode der Behandlung entlehnt hat.

Als Saadia seinen Commentar zu dem halb mystischen und halb philosophischen „Buch der Schöpfung“<sup>2)</sup> schrieb, dessen Ursprung noch immer nicht gefunden ist und das neben tiefen Gedanken kindische Spielereien enthält, war sein Denken noch unreif. Nicht nur hat er den Gedankengang dieses eigenthümlichen Schöpfungssystems nicht erfasst und Manches hineingetragen, was demselben fremd ist, sondern auch einen eigenen Gottesbegriff aufgestellt, der an jene Lehre anstreift, welche überall im Größten und Kleinsten göttliche Wirksamkeit und Kraft, aber nirgends Gott gewahrt (Pantheismus). Die Allgegenwart Gottes faßte Saadia so auf, daß Gott das Leben und das Wissen der Welt sei. Wie das Leben des Organismus in jedem Theilchen vorhanden ist, so ist Gott in allen Theilen des Weltalls gegenwärtig, in Bergen, Strömen, Meeren. Und wie das Wissen nicht wechselt mit dem Wechsel der Dinge, so wechselt auch Gott nicht in dem Gewoge der Erscheinungen im Weltall. Und wie die Erkenntniß nicht befleckt werden kann, so kann Gott, obwohl in allen Dingen seiend, nicht von ihnen befleckt werden. Aber obwohl er im Weltall und in allen Theilen desselben ist, so ist er doch erhaben darüber, führt und leitet es, wie der Geist der Seele innewohnt und doch mehr ist, als sie und sie leitet.

<sup>1)</sup> Das.

<sup>2)</sup> Ich habe früher das Sefer Jezirah in die gnostische Zeit gesetzt, bin aber davon zurückgekommen, weil darin einige Termini aus der arabischen Zeit vorkommen, und gestehe, nicht zu wissen, wohin es zu placiren ist. Wahrscheinlich ist es in Tiberias entstanden.

Wie ist aber diese thatsächliche Gegenwart Gottes in allen Dingen denkbar? Oder inwiefern ist er das Leben und die Seele des Weltalls? Diese Fragen beantwortet Saadia auf eine sonderbare Weise. Gott hat alle Dinge mit seiner Luftströmung durchdrungen und durchzogen; er selbst stehe mit der Atmosphäre in unmittelbarer Verbindung. So ist er vermöge dieses Aethers in allen Theilen der Welt, denn es giebt keinen noch so harten Körper, der nicht in seinen Poren Luft enthielte. Vermittelt dieser Atmosphäre wirke Gott im Weltall, indem er sie bewege, und diese die Bewegung weiter fortpflanze. So angeschaut, könne das Schriftwort ganz buchstäblich verstanden werden, worin es heißt: „Ich (Gott) bin im Himmel oben und auf der Erde unten“, und: „Alles, was Gott will, thut er im Himmel und auf Erden“. Sein Wille wirke in jedem Augenblick mittelst der Luft auf die Dinge, gestalte und verändere sie. Dieses Luftmittel nenne die heilige Schrift die Herrlichkeit Gottes (Kabod), die talmudische Ausdrucksweise dafür sei Schchinah, und das Buch der Schöpfung bezeichne es durch „Geist des lebendigen Gottes“. Vermöge desselben theile Gott seinen Auserwählten höhere Erkenntniß mit, und die heilige Schrift bediene sich dafür des Ausdruckes: „Es ruhe auf ihnen der Geist Gottes“. Auch Muth und Tapferkeit verleihe Gott vermöge desselben Mittels seinen Berufenen, habe ehemals dadurch seine Propheten begeistert, seine Offenbarung am Sinai verkündet und alle Wunder und Zeichen bewirkt<sup>1)</sup>. Diese saadianische Auffassung verräth das mühsame Ringen, das dunkle Räthsel zu lösen, wie Gott erhaben über die Welt und doch jeden Augenblick eingreifend in ihre Werkstätte zu denken sei. — Dem unreifen Lebensalter gehört auch Saadia's wunderliche Spielerei, die Zehngebote mit den zehn Grundeigenschaften der Dinge aus der aristotelischen Philosophie in Verbindung zu bringen<sup>2)</sup>.

Diese unreifen Gesichtspunkte hat Saadia bei dem Aufbau seiner Religionsphilosophie (Emunot we-Deot) einige Jahre später (934<sup>3)</sup>) ganz fahren lassen, so daß sich keine Spur mehr davon findet. Er verfaßte dieses religions-philosophische Werk, um den irrthümlichen Ansichten seiner Zeitgenossen über die Bedeutung des Judenthums zu begegnen und sie zu berichtigen, einerseits wegen der Ungläubigen und Zweifler, welche dem Judenthum den Boden entzogen, und andererseits wegen

1) Commentar zum Sefer Jezirah (handschriftlich arabisch und hebräische Uebersetzung in mehreren Bibliotheken) zu Abschnitt IV. Halachah 1. [Der arabische Commentar wurde edirt von Lambert, Paris 1891 (S.).]

2) Das. zu I. 1., mitgetheilt von Dufes Nachal Kedumim S. 3, Note.

3) Note 20.

der dummgläubigen Masse, welche jedes Nachdenken über Religion als Gottesleugnen verkehrte. „Mein Herz ist betrübt,“ sagt Saabia in der Einleitung, „über vernünftige Wesen und namentlich die meines Volkes, daß sie einen unlauteren Glauben und eine verworrene Vorstellung darüber haben. Die Einen leugnen die sonnenklare Wahrheit und rühmen sich des Unglaubens. Andere sind in das Meer des Zweifels versunken und die Fluthen des Irrthums schlagen über ihrem Haupte zusammen, und kein Schwimmer ist da, der sie faßt und herauszöge. Da mich nun die Gnade Gottes mit Etwas begabt hat, wodurch ich ihnen nützlich sein kann, so halte ich es für meine Pflicht, sie durch Belehrung auf den rechten Weg zu führen. — Wollte Jemand einwenden: Wie sollen wir uns durch philosophisches Denken zum wahren Glauben erheben, halten ja Viele eben das für Kezerei und Unglauben? so erwidere ich: Das thun nur die Stumpfsinnigen, die Gattung Solcher, welche glauben, daß Jeder, der nach Indien gelangt, reich werde, oder daß die Mondfinsterniß dadurch entstehe, weil der Drache die Mondscheibe verschlinge, und dem Aehnliches. Auf Solche ist nicht viel zu hören. Wollte aber Jemand der philosophischen Speculation die talmudische Warnung entgegensetzen: „Wer über Entstehung der Zeit und des Raumes nachgrübelt, verdient nicht zu leben“, so antworten wir: der Talmud könne das richtige Denken nicht verpönt haben, da die Schrift dazu anleitet und sogar auffordert. Die Warnung der Talmudweisen gelte nur der eigenen Speculation, welche einen eigenen Weg einschlägt und die Wahrheit der Schrift nicht mit hineinzieht. Diese bodenlose Speculation kann allerdings zum Irrthum führen, und selbst wenn sie zur Wahrheit führt, steht ihr diese nicht unerschütterlich fest, weil sie sich der Offenbarung entschlagen und Zweifel an derselben Raum gegeben hat. Aber wenn die Philosophie an der Hand des Glaubens forscht, so kann sie nicht auf Irrwege gerathen, sie findet vielmehr die Offenbarung bestätigt und ist im Stande, die Einwürfe zu widerlegen, welche von Seiten des Unglaubens gegen dieselbe erhoben werden. Die Wahrheit des geoffenbarten Judenthums kann als sicher vorausgesetzt werden, da sie durch Zeichen und Wunder bestätigt worden. Namentlich ist das Wunder von dem Manna, das vierzig Jahre ange dauert hat, geeignet, jeden Zweifel niederzuschlagen. Denn ein anhaltendes Wunder ist einleuchtender, als ein schnell vorübergehendes; dieses könnte auf Sinnestäuschung und Betrug beruhen, jenes dagegen, da es tagtäglich wiederkehrt, schließt jede Täuschung aus. Wollte Jemand aber fragen, wenn die philosophische Speculation dieselbe Ueberzeugung zu Tage fördert wie die Offenbarung, so sei diese ja überflüssig gewesen, da der menschliche Verstand auch ohne

göttliches Eingreifen auf die Wahrheit hätte kommen können? Darauf entgegne ich, daß die Offenbarung deswegen nöthig war, weil ohne sie die Menschheit einen langen Weg hätte machen müssen, um aus eigenem Nachdenken sich die Wahrheit klar vorzustellen. Tausend Zufälle und Zweifel hätten es verhindern können. Darum hat uns Gott aller dieser Mühen überhoben und uns seine Boten gesendet, die uns Kunde von ihm gebracht und sie durch Wunder vergewissert haben<sup>1)</sup>.

Die saadianische Philosophie geht von der Offenbarung als einer unumstößlichen Wahrheit, aus und sucht die Glaubenslehren des Judenthums durch dialektische Beweismittel zu erhärten. Saadia entwickelte zuerst die Erkenntnißquellen der Wahrheit, wodurch sie gefunden und erkannt werden könne. Es sind ihrer drei: die vergewisserte Sinneswahrnehmung, das unmittelbare Verstandesurtheil und die nöthige Folgerung (die Reflexion). Im Eifer, alle philosophischen Gedanken in der Schrift zu finden, brachte Saadia auch Verse als Belege herbei, daß auch die Offenbarungsschriften an diese drei Erkenntnißquellen appelliren. In dieser Methode sucht er nachzuweisen, daß die Ergebnisse der vernunftmäßigen Erkenntniß mit den Lehren des Judenthums zusammenklingen. Er legte nach zwei Seiten hin Gewicht auf den Satz: daß das Judenthum mit dem philosophischen Bewußtsein nicht im Widerspruche stehe. Der stumpfsinnigen, gedankenlosen Menge gegenüber wollte er darthun, daß das Vernunftwidrige, Unsinnsige, Abergläubische, wie der Glaube an die Seelenwanderung, nicht im Judenthume liege<sup>2)</sup>, und die philosophisch gebildeten Zweifler wollte er überzeugen, daß Judenthum und Vernunft nicht in klaffender Unverträglichkeit zu einander stehen<sup>3)</sup>.

Der Unglaube hatte nämlich im morgenländischen Chalifate in Folge der Philosophenschulen der Mutaziliten solche Fortschritte gemacht, daß ein arabischer Dichter, ein Zeitgenosse Saadia's, Abul-Alla, der die Gebrechen seiner Zeit geißelte, sagen konnte: „Moslem, Juden, Christen, Magier sind in Irrthum und Wahn befangen. Die Welt hat nur zwei Gattungen von Menschen: die Einen haben Einsicht, aber keinen Glauben, die Andern sind gläubig, aber ohne Verstand“<sup>4)</sup>. In jüdischen Kreisen mäkelten schon Manche an den Bescheiden der Gaonen und nahmen sie keineswegs mehr wie Orakelsprüche hin<sup>5)</sup>. Der aufgeklärte Sinn blieb aber nicht bei den Be-

<sup>1)</sup> Emunot Einleitung.

<sup>2)</sup> Das. Abschnitt VI. Kap. 7.

<sup>3)</sup> Das. VII. 7—10.

<sup>4)</sup> Vergl. Weil Chalifen III. 72.

<sup>5)</sup> Resp. Gaonim Schaare Zedek Anfang und Schaare Teschubah No. 187. Dieses Responsum ist auf jeden Fall echt, wenn auch zweifelhaft, ob es von Scherira stammt.

stimmungen der gaonäischen Autoritäten und auch nicht beim Talmud stehen, sondern kehrte seine Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Bibel und sogar gegen die Thatsache der Offenbarung. Der Karäer Salmon b. Jerucham klagt über einige seiner Zeitgenossen, daß sie nach den Schriften der Philosophen mühsam suchen, und namentlich nach den kezerischen Schriften des jüdischen Apostaten Ibn-Arrawendi, die zur Irreligiosität Anleitung geben und Gott und seine Propheten leugnen. Wer solchen vorhält, daß es sündhaft sei, den halten sie für einen Thor und machen sich über ihn lustig. In ihren Forschungen gehen sie über Gott und seine Lehre hinweg<sup>1)</sup>. Die Spitze des Unglaubens bildete in dieser Zeit der Rabbanite Chiwi Albalchi<sup>2)</sup> aus der Stadt Balch (im ehemaligen Baktrien). Chiwi schrieb ein Werk gegen die Bibel und Offenbarung und machte zweihundert Einwürfe gegen die Wahrheit derselben geltend. Einige dieser Gründe sind von derselben Art, wie sie noch heute der Unglaube und die Aufklärung als Waffe gegen die Bibel gebraucht. Chiwi behauptete unter Anderem, es sei unglaublich, daß Gott sich dem sündhaften Geschlechte der Menschen geoffenbart und die lichten Engel vernachlässigt habe. — Wie könne Gott — warf Chiwi ferner ein — Gefallen finden an Tempel, an Opfern, an brennenden Lumpen, an Weihrauch, Duft und Weinguß! Solches vertrage sich mit der Größe Gottes nicht und könne nicht von ihm angeordnet sein. Chiwi hob auch die Widersprüche, die in der Bibel vorkommen, hervor, um daraus die Ungöttlichkeit derselben zu folgern. Den Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer erklärte der ungläubige Forscher von Balch durch Ebbe und Fluth; Mose habe das Volk während des zurückgetretenen Meerwassers hindurchgeführt. Das Wunder des Manna in der Wüste erklärte Chiwi ebenfalls auf natürlichem Wege, und Mose's strahlendes Antlitz beim Herabsteigen vom Berge Sinai deutete er als eine hornartige Vertrocknung der Gesichtshaut. Chiwi war der erste rationalistische Bibelskritiker, der vor keiner Consequenz zurückschreckte. Und dennoch fand er Anhänger in seiner Zeit, Jugendlehrer verbreiteten seine kezerischen Ansichten über das Judenthum in Schulen<sup>3)</sup>. Um Chiwi's glaubensfeindliche Richtung zu bekämpfen, begegneten sich die beiden Gegner Saadia und Salmon b. Jerucham. Saadia hatte noch in

<sup>1)</sup> Salomon b. Jerucham in dessen Commentar zu Kohélet, mitgetheilt von Pinsker Likute Text S. 27 f. Vergl. über den Unglauben der saadianischen Zeit Maimuni Iggeret Toman ed. Amst. 125 d.

<sup>2)</sup> Vergl. über ihn Note 20, II.

<sup>3)</sup> Abraham Ibn-Daud; Saadia Ibn-Danan im Sammelwerke Chemdah Genusah von Edelmann S. 28.

Ägypten gegen ihn eine Widerlegungsschrift verfaßt. In seiner Religionsphilosophie nahm er besonders Rücksicht auf diese offenbarungseindliche Richtung und suchte ihre Unhaltbarkeit aufzudecken, wie er auch die Einwürfe des Christenthums und des Islam gegen das Judenthum nicht außer Acht ließ<sup>1)</sup>.

Das saadianische System der jüdischen Religionsphilosophie nimmt seinen Ausgangspunkt — in mutazilitischer Weise — von der Erschaffenheit des Weltalls, daß es nicht von Ewigkeit her vorhanden war, was weitläufig bewiesen wird aus der Uebereinstimmung der dialektischen Schlußfolgerung mit dem Schriftworte. Ist das Weltall räumlich und zeitlich begrenzt, so folge daraus, daß es sich nicht selbst hervorgebracht hat, sondern nothwendig einen Schöpfer voraussetzt. Von diesem Punkte aus entwickelte Saadia die Grundwahrheit des Judenthums von der Schöpfung aus Nichts, und widerlegte den auf sinnlicher Wahrnehmung beruhenden Satz: aus Nichts wird Nichts. Allerdings falle es dem menschlichen Denken schwer, sich eine Schöpfung aus Nichts vorzustellen, aber da eine fehlerlose Schlußfolgerung dazu nöthige, und das Gegentheil eben so schwer zu denken sei, müsse man sich dabei beruhigen. Man dürfe nicht nach dem Endzwecke der Welterschöpfung fragen; denn der Zweckbegriff finde bei Gott keine Anwendung. Man könne aber auch annehmen, Gott habe das All geschaffen, um durch die Welt seine Weisheit kund zu geben und das Glück der Geschöpfe zu fördern<sup>2)</sup>.

Hat die philosophische Betrachtung Gott als Welterschöpfer erkannt, so muß sie ihn auch als eine Einheit denken. Denn die Vielzahl in der Gottheit sei das Allerungereimteste, gegen das sich der einfache Menschenverstand sträube. Mit dem Begriffe Welterschöpfer seien aber zugleich drei Eigenschaften Gottes gesetzt. Man könne ihn nicht anders als seiend (lebend, wirklich), als weise und als mächtig denken. Diese drei Attribute Gottes: Dasein, Weisheit und Macht machen eigentlich nur einen einzigen Begriff aus. Das menschliche Denken sei aber zu beschränkt und die menschliche Sprache zu dürftig, um diesen Begriff in einen einzigen Gedanken zu fassen, mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, und sie seien daher genöthigt, ihn in drei zu spalten. Mit der Annahme dieser drei Attribute Gottes treten wir der göttlichen Vollkommenheit nicht nahe (wie einige haarspaltende Mutaziliten glauben); denn sie bilden nicht einen fremden Zusatz zu seinem Wesen, sondern sind mit ihm eins<sup>3)</sup>. Alle übrigen Eigenschaften

<sup>1)</sup> Emunot II. 5. III. gegen Ende 8 und 10.

<sup>2)</sup> Daf. I. 1—3, 5.

<sup>3)</sup> Daf. II. 1—4.

dagegen müssen von der Gottheit ferngehalten werden, weil sie deren Vollkommenheit und Erhabenheit beeinträchtigen. Man dürfe nicht einmal von Gott aussagen, er sei thätig; denn Thätigkeit beziehe sich auf ein Etwas und werde davon bestimmt. Wenn aber die heiligen Schriften Gott Eigenschaften beilegen, daß er barmherzig sei, etwas wolle, zürne, bereue: so sei dieses Alles nur als Metapher zu betrachten, um für Menschen in menschlicher Redeweise zu sprechen. Die Verkündigung Gottes an die Propheten sei nicht als eine Veränderung in der Gottheit zu betrachten, sondern es sei eine augenblickliche Lichtschöpfung entstanden, welche den Propheten in mannigfaltiger Gestalt sichtbar geworden sei und zu ihnen gesprochen habe<sup>1)</sup>. Die Annahme einer plötzlichen Lichtbildung auf Gottes Geheiß ist ein Grundzug der saadianischen Anschauung, die sich durch seine exegetischen, polemischen und religionsphilosophischen Schriften hindurchzieht. Saadia glaubte dadurch die sinnliche Wahrnehmbarkeit Gottes beseitigt und doch die Prophetie als eine in die Sinne fallende Thatsache gerettet zu haben.

Den Mittelpunkt des von Gott geschaffenen Weltganzen bildet, nach Saadia's Ansicht, die Erde, da die Himmelskörper sie als Diener umkreisen und sie deren Mitte einnimmt. Das Edelste und Vorzüglichste sei nämlich immer das Innere und die Mitte, wie die Frucht an der Pflanze, der Kern in der Frucht, das Dotter im Ei, das Herz im Menschen. Da nun das vorzüglichste Wesen auf Erden der Mensch ist, so müsse man folgern, der Mensch sei das vorzüglichste Wesen und der Endzweck der ganzen Schöpfung<sup>2)</sup>. Der Mensch sei auch vorzüglicher als die Himmelskörper (die sich Saadia, wie die alte Welt überhaupt, als beseelte, ätherische Wesen dachte); er sei sogar vorzüglicher als die Engel<sup>3)</sup>. Obwohl in einen besetzten und zerbrechlichen Leib eingeschlossen, reicht des Menschen Geistesblick über Erde und Himmel hinaus. Der Mensch ist der Herr der Schöpfung, er unterwirft sich die Thierwelt, er macht kunstreiche Erfindungen. In der Erkenntniß liegt des Menschen Größe und darin besteht sein Vorzug vor allen andern Wesen. Saadia betonte auch die menschliche Willensfreiheit auf das Bestimmteste.

Die Erkenntniß hat die Seele aus sich selbst, und sie wird ihr nicht erst durch die Sinneswahrnehmung zugeführt; denn auch die

<sup>1)</sup> Daf. II. 7—8.

<sup>2)</sup> Daf. IV. Einleitung und VI. 3.

<sup>3)</sup> Diese Ansicht Saadia's findet sich nicht in seinen vorhandenen Schriften, wird aber von Jbn-Esra citirt in dessen Commentar zu Genesis 1 und an andern Stellen.

Blinden können sich das Sehen vorstellen und träumen vom Gesichtssinn. Die Sinne werden vielmehr erst durch die Seele wahrzunehmen ertüchtigt. Obwohl die Seele drei verschiedene Vermögen hat: Begehrung, Erregbarkeit und Erkenntniß, so ist sie doch ein einheitliches Wesen. Ihren Hauptsitz hat sie im Herzen, obwohl sie das ganze menschliche Wesen erfüllt. Der Körper ist nur ihr Werkzeug, vermittelst dessen sie auf die Außenwelt wirkt. Gott habe die Seele mit dem Leibe vereint, um sie für Borne und Glück zu befähigen. Diese Borne erlangt sie aber nur durch gute Thaten; böses Thun entstellt die Seele und verdunkelt ihren Glanz. Findet man es unbegreiflich, daß Gott die strahlende Seele in den dunkeln Leib gebannt hat, so bedenke man, daß ohne diese Verbindung beide nicht hätten wirksam sein können, und der Hauptzweck der Schöpfung wäre vereitelt worden. Aber zu verlangen, daß Gott der Seele die Kraft hätte zutheilen sollen, auch ohne körperliche Werkzeuge zu wirken, hieße von dem Feuer verlangen, daß es kühle, und vom Schnee, daß er brenne. Erst durch die Verbindung der Seele mit dem Leibe erhält diese ihre Vollkommenheit, beide bilden zusammen ein einheitliches Wesen<sup>1)</sup>. Dieser Verbindung von Leib und Seele hat der Schöpfer eine gewisse Dauer zugemessen, die er auch, ohne daß sein Wesen dadurch eine Veränderung erlitte, verkürzen oder verlängern könne<sup>2)</sup>.

Wenn die Seele vermöge ihres Erkenntnißvermögens sich die Erhabenheit Gottes tief einprägt, so könne es nicht fehlen, daß sie aus freien Stücken innige Liebe und Verehrung für ihn empfindet, sich nach ihrem Schöpfer sehnt, vom Dankgefühl für ihn erfüllt ist, sich als seine Dienerin betrachtet, Freud und Leid, die sein erhabener Wille über sie verhängt, für gut findet und in Demuth und Ergebenheit erträgt. Das der Seele eingeborne Gefühl der Abhängigkeit von Gott ist die Quelle der Religion<sup>3)</sup>. Der Mensch vermöchte also vermöge seiner eigenen Natur sich zur Gotteserkenntniß, zur Religion, zur Ausübung des Guten, d. h. zur Tugend zu erheben, und bedürfte der Offenbarung nicht. Er könnte die Glückseligkeit, die in der Beobachtung der Religion und Sittlichkeit liegt, ohne Anregung von Seiten der Gottheit erwerben. Allein der Weg der Erkenntniß ist weitläufig und mühsam, und selbst wenn der Mensch durch Beseitigung vielfacher Hindernisse und Widerwärtigkeiten dazu gelangte, würde er doch nicht das rechte Maß finden, wie die Religion und die Tugend geübt werden sollen. Die menschliche Seele empfindet wohl vermöge ihres Zuges zu Gott ein Andachts-

<sup>1)</sup> Das. VI. 1—4.

<sup>2)</sup> Das. VI. 5.    <sup>3)</sup> Das. II. 10.

bedürfniß, aber sie wußte sich nicht selbst Maß und Verhältniß für's Gebet zu bestimmen. Der menschliche Geist weiß wohl, daß Unkeuschheit, Diebstahl und Mord Laster sind, die er fliehen müsse; aber er würde aus eigenen Mitteln die Grenzlinie zwischen Erlaubtem und Verbotenem, d. h. das regelnde Gesetz, nicht finden können. Dazu bedurfte es der Offenbarung und Verkündigung von Seiten Gottes, vermittelt seiner Boten und Propheten<sup>1)</sup>.

Die Propheten läßt Gott durch Wunder, die er zu diesem Zwecke vorher verkündet, bestätigen und bewahrheiten. Die Wunder sind gewissermaßen das Zeugniß, das die Gottheit den Propheten ausstellt, daß sie von ihm abgesandt seien und daß sie sein Wort verkünden. Die göttlichen Gesandten müssen der menschlichen Natur, selbst den menschlichen Schwächen und Wechselfällen vollständig theilhaftig sein. Hätte Gott Engel oder höhere Wesen zu seinen Gesandten auserkoren, so würden die Menschen, der Engelnatur unkundig, zweifelhaft geblieben sein, ob die vor ihnen gezeigten Wunder von Gott oder von diesen höhern Wesen ausgingen. Die Propheten durften auch nicht stets Wunder üben, nicht stets die Zukunft schauen, sondern mußten wieder ihren Tribut an die menschliche Beschränktheit zollen, damit die Menschen erfahren, daß die Gesandten gleich ihnen zu den sterblichen Wesen gehören und die von jenen gebrachte Kunde lediglich von Gott stamme. Die Propheten waren daher durchaus nicht von ihren Mitmenschen unterschieden, weder durch Essen und Trinken und Eheleben, noch durch ewige Gesundheit und beständiges Glück, um dem Zweifel keinen Raum zu geben, ob die Prophezeiung wirklich Gottes Wort sei. Die Propheten selbst wurden von der göttlichen Sendung durch ein ihnen verständliches göttliches Zeichen vergewissert: durch eine Wolke, eine Feuer säule oder eine Lichtschöpfung. Wenn auch solche Zeichen nicht bei allen Propheten ausdrücklich erwähnt werden, so sind sie doch aus Schriftandeutungen bei allen voranzusetzen<sup>2)</sup>. Indessen genügten Wunder nicht allein, um die Sendung des Propheten zu beglaubigen, sondern der Inhalt seiner Sendung muß den Stempel des Glaubwürdigen und Göttlichen an sich tragen. Wollte Jemand durch Wunder ein unkeusches und unsittliches Leben, als von Gott empfohlen, einschärfen, so würde der Inhalt seiner Sendung ihn Lügen strafen. So wenig Zeugenaussagen je einen Richter bewegen könnten, sich auf eine unmögliche Forderung einzulassen, ebensowenig können Wunder, die eigentlich nur als Zeugen anzusehen seien, die Verkehrtheit einer Offenbarung glaubwürdig machen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Daf. III. und Einleitung p. 3.

<sup>2)</sup> Daf. 3—5.    <sup>3)</sup> Daf. III. 8.

Durch Zeichen und Wunder ist das israelitische Volk der Sendung des größten Propheten über alle Zweifel gewiß geworden, daß die von ihm gebrachte Lehre thatsächlich von Gott stamme. Es ist daher Pflicht der Israeliten, diese Lehre treu zu bewahren. Ein großer Theil dieser Lehre des Judenthums stimme auch mit der Vernunft überein; es ist der Theil der vernunftgemäßen Religionsgesetze<sup>1)</sup>, wie die demüthige Verehrung Gottes, nicht unwürdig von ihm zu sprechen oder von ihm zu denken, Gerechtigkeit, Wahrheit zu üben, Unkeuschheit, Diebstahl, Verleumdung zu meiden, die Mitmenschen wie sich selbst zu lieben und Aehnliches. Der andere Theil des Judenthums, die rituellen Gesetze<sup>2)</sup> zeigen zwar nicht auf den ersten Blick, daß sie an sich wünschenswerth oder verwerflich wären. Man könnte also annehmen, daß sie nur Werth haben, weil durch sie der unbedingte Gehorsam gegen Gott bethätigt wird. Indessen dürfte sich doch für einige rituelle Gesetzesbestimmungen ein vernunftgemäßer Grund finden lassen. Die Heiligung gewisser Zeiten könnte bezwecken, daß die Menschen an gewissen Tagen von der Arbeit ruhen und Muße für Gebet und Sammlung finden sollten. Die Auszeichnung gewisser Personen, wie die Aaroniden, könnte ihren Grund darin haben, daß sie als Vorbilder die übrigen Menschen zum Guten anleiten sollten. Das Genußverbot mancher Thiere könnte gegen das Gözenthum gerichtet sein. Das Verbot der Ehe innerhalb der Blutsverwandtschaft will wegen allzuleichter Vertraulichkeit der Familienglieder der Unzucht vorbeugen. Die levitischen Reinheitsgesetze bezwecken eine größere Sehnsucht nach Gebet und Heiligthum im Gemüthe zu erzeugen, wenn der Mensch durch den unreinen Zustand dieselben einige Zeit entbehrt hat. Doch gab Saadia diese vernunftgemäße Begründung der rituellen Gesetze nur als Vermuthung und meinte, daß die göttliche Weisheit noch etwas ganz Anderes damit bezweckt haben könne, das dem Menschen verhüllt sei<sup>3)</sup>.

Aus den Ergebnissen der Philosophie und der Offenbarung stellte Saadia eine Art praktische Sittenlehre zusammen, welche als der Glanzpunkt seines Systems angesehen werden kann. Der Mensch, obwohl ein einheitlicher Organismus von Seele und Leib, hat vielfache Triebe und Neigungen. Der Begehrungstrieb der Seele strebt nach Lust und Genüssen, um die Anforderungen der Sinne zu befriedigen. Der Erregungstrieb erzeugt Muth, Ehrgeiz, Hochmuth und Rachegefühl. Wollte der Mensch sich einem dieser Triebe ausschließlich überlassen, so würde

1) Arabisch Schariu' akijjah, hebr. Mizwot sichlijot.

2) Arabisch Schariu' semijjah, hebr. Mizwot schamijot.

3) Emunot III 1—2.

er sich bald aufreiben. Aber auch unterdrücken soll er die Neigungen keinesweges, denn der Schöpfer hat sie nicht umsonst in die Seele gepflanzt. Jede von ihnen hat ihren Nutzen für's Ganze. Wenn der Prediger ausruft: „Alles auf Erden ist eitel und windiges Streben“, so will er damit keineswegs die menschlichen Triebe sammt und sonders abgetödtet wissen, sondern lediglich vor dem Uebermaß eines einzigen Triebes auf Kosten der Andern warnen. Das Erkenntnißvermögen der Seele, die Vernunft, soll die Neigungen überwachen und sie in Grenzen weisen, damit sie nicht zum Schaden ausschlagen. Aber auch äußerliche Ausbildung des Erkenntnißvermögens, das einseitige Streben nach Weisheit, kann zum Nachtheil ausarten. Die Triebe müssen im Gleichgewicht gehalten werden, daß keiner von ihnen die Oberhand über die andern behauptet und den Menschen ausschließlich beherrsche. Saadia zählte dreizehn Leidenschaften auf und wies nach, daß jede derselben, gemäßigt und beschränkt, des Menschen Gedeihen körperlich und geistig fördern, ungezügelt aber, ihn selbst oder die Gesellschaft zu Grunde richten würde. Das Wohlgefallen an Essen und Trinken, an den ehelichen Freuden, das Streben nach Reichthum, nach Nachkommenschaft, nach Herrschaft, nach Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände, die Liebe zum Leben, der Drang, die Feinde zu züchtigen, die Sucht nach Ruhe und Absonderung, der Trieb nach Weisheit und Erkenntniß, der Hang nach beschaulichem Leben, nach Beten und Fasten, haben sämmtlich ihren Werth und Unwerth. Mit Maß geübt und im Sinne der Offenbarung und Vernunft gebraucht, erzeugen sie Gutes für den Einzelnen und die Gesellschaft, im Uebermaß und Uebertreibung gepflegt, sind sie von Uebel. Als Muster des menschlichen Thuns könnte die Mischung von Farben und Tönen dienen, die, einzeln, dem Gefühl oder Gehör grell erscheinen und einen unangenehmen Eindruck hinterlassen, harmonisch zusammengesetzt aber Freude und Befriedigung erzeugen<sup>1)</sup>.

Das Judenthum, welches ein maßvolles sittliches Leben einschärft, ist für die Ewigkeit gegeben und kann durch nichts außer Kraft gesetzt werden. Der letzte Prophet Maleachi hat verkündet: „Denket an die Lehre Moze's am Horeb für ganz Israel.“ Der göttliche Gesetzgeber hat bei mehreren Bestimmungen den Zusatz hinzugefügt, daß sie für alle Folgegeschlechter Gültigkeit haben sollten. Gott hat verkündet, daß der jüdische Stamm nie aufhören werde, solange Himmel und Erde bestehen; der jüdische Stamm hat aber ohne den Inhalt seiner Lehre keine Bedeutung. Aus all' diesem ergebe sich die ewige Gültig-

<sup>1)</sup> Das X. Abschnitt.

keit des Judenthums. Weder das Christenthum, noch der Islam hätten Beweiskraft genug, das so unzweideutig geoffenbarte Gesetz aufzuheben. Die Beweise, welche die Bekenner dieser Religionen und jüdische Vernünftler für die zeitliche Geltung des Judenthums aufstellen, beruhen, nach Saadia's Ansicht, auf Unkenntniß und falscher Auslegung<sup>1)</sup>.

Durch Beherzigung der Wahrheit und Befolgung der Gesetze, welche das Judenthum lehrt, könne der Mensch diejenige Vollkommenheit erreichen, welche ihm die Gottheit zugedacht. Ein vollkommen religiös-sittliches Leben heißt Verdienst oder Tugend (Zachut), der Abfall davon ist Sünde. Durch das gottgefällige Leben wird die Seele geläutert, und durch die Sünde wird sie besleckt. Freilich das beschränkte Menschenauge vermöge nicht zu unterscheiden, wie die Seele durch eine Handlung vervollkommnet und durch eine andere ihr ähnliche getrübt werden könne. Das kommt aber daher, weil uns das ätherische Wesen der Seele, welches Sterne und Engel an Lauterkeit überstrahlt, unbekannt ist. Dem Schöpfer der Seele dagegen stand es zu, die eine Handlung zu gebieten und die andere zu verbieten, oder die eine als Tugend und die andere als Sünde zu stempeln. Wie denn auch ein Münzkenner auf den ersten Blick eine echte Münze von einer falschen unterscheidet, wie der Arzt die Ursachen der leiblichen Störung erkennt, wie der geübte Physiognomiker (Kaifu) aus unmerklichen Spuren einen Menschen vom andern unterscheidet, Dinge, welche dem Unkundigen völlig räthselhaft sind. — Der Mensch ist vermöge seiner seelischen Anlagen befähigt, den höchsten Grad der Tugend zu erreichen, und ein solcher, der sich zur Höhe emporgeschwungen, würde ein vollkommen gerechter sein. Es ist Wahnglaube der unwissenden Menge, daß kein Mensch ganz sündenfrei sein könne. Wäre dem so, würde der seelenkundige Gott ihm nicht ein so hohes Ziel gesteckt haben. Aber ebenso wie es größere und geringere Sünder giebt, so giebt es auch eine Stufenreihe im Verhalten zur Tugend. Die sittliche Weltordnung erheischt, daß die Gerechten ewige Glückseligkeit erlangen, die Sünder bestraft werden. Lohn und Strafe werden von der regelnden Gerechtigkeit Gottes allerdings auch hienieden ausgetheilt, aber die harmonische Ausgleichung findet erst in der jenseitigen Welt statt. Wenn Leiden und gehäuftes Unglück auch den allervollkommensten Menschen treffen, so dürfe diese Erscheinung die Ueberzeugung von der gerechten göttlichen Weltordnung nicht irre machen. Es dient dazu nicht bloß, um die Tugend zu stärken, sondern auch, um für die

<sup>1)</sup> Daf. III. 7—10

Menschen das Ideal heroischer Standhaftigkeit in der Tugend aufzustellen. Freilich wird dann der jenseitige Lohn eines solchen Gerechten um so größer sein. Die Leiden, welche selbst unschuldige Kinder erdulden, haben auch einen Grund, um ihnen Verdienste zuzuwenden, damit sie einer größern jenseitigen Glückseligkeit theilhaftig werden<sup>1)</sup>. Ungereimt sei es aber anzunehmen, daß Unschuldige Sünden, vor ihrer Geburt begangen, eine Art Erbsünde, durch ihre Leiden abzuhüßen hätten<sup>2)</sup>.

Wenn die jenseitige Welt die rechte Ausgleichung der herben Widersprüche hienieden bringen soll, so könne der Tod nicht als das Ende betrachtet werden, sondern bilde bloß den Uebergang. Der Tod trennt nur auf einige Zeit die Seele vom Leibe. Die Seele umschwebt noch einige Zeit lang ihren Leib und empfindet schmerzlich die Trennung von ihm, wie Jeder von der Zerstörung seines Hauses empfindlich berührt wird. Dieser Schmerz heiße in der Sprache der talmudischen Weisen die Grabesleiden (Chibut ha-Keber). Die lauterer Seelen der Gerechten erheben sich dann zu einem Orte der Seligkeit, die getriebten Seelen dagegen schweben ruhelos im Weltall umher<sup>3)</sup>. Eine weitere Belohnung für die Gerechten und büßfertigen Sünder soll die Auferstehung sein. Diese Auferstehung dachte sich Saadia ganz nach talmudischer Auffassungsweise und mit dem Volksglauben übereinstimmend, daß die durch den Tod den Leibern entführten Seelen wieder mit denselben vereinigt werden würden. Er bemühte sich nur die Einwendungen zu widerlegen, wie die in die Elementarwelt übergegangenen Theile des Leibes sich wieder zusammenfinden, vereinigen und zum Behältniß der Seele umgebildet oder wieder hergestellt werden könnten. Die Auferstehung hängt nach Saadia mit der Zeit der messianischen Erlösung zusammen und folgt ihr nach. Diese gnadenreiche und glückselige Zeit wird auf Erden vor sich gehen. Sie wird daher einen hieniedigen Charakter haben, wird weder vollkommen, noch ewig sein. Selbst sündhaftes Leben wird in der messianischen Zeit möglich sein, wenn auch in sehr beschränkter Weise, weil die höhere Erkenntniß, welche sämmtliche Theilhaber der messianischen Zeit durchdringen wird, Sünden und Vergehungen nicht überhand nehmen lassen werde. Auch der Tod wird in dieser Zeit nicht überwunden sein, nur wird die Lebensdauer eine größere Ausdehnung haben<sup>4)</sup>. Saadia hat die Ankunft

<sup>1)</sup> Daf. V. 3.

<sup>2)</sup> Daf. VI. 7.

<sup>3)</sup> Daf. VI. 6.

<sup>4)</sup> Die Abschnitte VII. und VIII. in Emunot sind ganz diesem Thema gewidmet.

des Messias noch in seiner Zeit erwartet, für deren Berechnung eine eigene Schrift verfaßt (Sefer ha-Galuj) und scheint sie auf das Jahr 964 bestimmt zu haben<sup>1)</sup>. An der Messiaszeit werden auch die übrigen Völker Theil haben, je nach ihrem Verhalten zu dem israelitischen Volke. — Die höchste Glückseligkeit trete aber erst mit dem jenseitigen Leben in der künftigen Welt ein (Olam ha-ba). Dort findet die Ausgleichung aller Mißklänge statt. Die Gerechten und Frommen werden von der Erde in einen ätherischen Raum entrückt werden, den die heilige Schrift Himmel nennt, die unbußfertig Gestorbenen werden in einen andern Raum versetzt, um je nach dem Grade ihrer Vergehungen Höllestrafen zu erleiden<sup>2)</sup>. Die Wohnungen der Seligen und das jüngste Gericht hat Saadia phantastisch ausgemalt; es ist der schwächste Theil seines Systems.

Ueberhaupt ist es Saadia nicht gelungen, seine Aufgabe zu lösen, das Judenthum mit dem vernunftgemäßen Denken in Einklang zu bringen, konnte ihm auch nicht gelingen, weil das Wesen der beiden Gegensätze, die er vermitteln wollte, nur einseitig und nicht tief genug von ihm erkannt war. Außerdem ging er überall von Voraussetzungen aus. Der Inhalt der heiligen Schrift und die Ueberlieferung des Talmud waren ihm unanfechtbare Wahrheiten, die er mehr durch vielfache als durch stichhaltige Gründe dem Verständniß näher bringen wollte. Ueberzeugend ist seine Beweisführung keineswegs. Sein Religions-system verräth daher nach allen Seiten hin einen unreifen Anfang. Auch ist Saadia genöthigt, nicht selten dem Wortsinne der Schriftverse Gewalt anzuthun und Umdeutungen vorzunehmen, die in seiner Zeit Beweis-kraft gehabt haben mögen, einem richtigen Schriftverständniß aber verkehrt erscheinen. Indessen überragt Saadia dennoch seine Zeitgenossen, karäische wie moslemitische Religionsphilosophen, darin, daß er ein klares Bewußtsein davon hatte, wie die allegorischen Umdeutungen nicht in's Maßlose durchgeführt werden dürfen, sondern auch ihre Schranke und Regel haben. Er stellte daher den Satz auf, die Verse der heiligen Schrift müssen durchaus in ihrem natürlichen Wortsinne und in ihrer

<sup>1)</sup> Vergl. Abraham b. Chija Ibbur ed. Filipowski Einleitung p. XI. f. Die von Saadia angestellte Berechnung des messianischen Jahres ergiebt (nach der richtigen Auffassung des Commentators Ben-Jemini zu Emunot VIII 1) das Jahr 964. Woher Geiger (in dessen Moses b. Raimon S. 69) das Jahr 988 genommen hat, ist mir nicht klar. Es ist jedenfalls falsch: denn Jepheth, der seinen Danielcommentar 988 schrieb, bemerkt schon, die von Saadia berechnete Messiaszeit sei vorüber (Pinsker, Beilage S. 81). Fürst (in seiner Uebersetzung des Emunot S. 425) ging dabei von einem unrichtigen Punkte aus, und die falsche Berechnung ergab ihm das Jahr 1123.

<sup>2)</sup> Emunot Abschnitt IX.

einfachen Bedeutung genommen werden, es sei denn, daß sie entweder einer sinnlichen Thatsache oder der Vernunft, oder einander oder endlich der Ueberlieferung widersprechen. Nur in diesen vier Fällen ergehe an den Denker die Aufforderung, das Wort oder den Vers in einen andern Sinn umzudeuten. Wollte man überall allegorische oder metaphorische Umdeutungen zulassen, so würden die Gesetzesvorschriften, die geschichtlichen Thatsachen, die Wunder, Alles dieses weggedeutelt werden und es würde Bodenlosigkeit entstehen<sup>1)</sup>. Wie sehr aber auch Saadia's Religionsphilosophie mit Mängeln behaftet ist, so war sie doch für die Folgezeit von bedeutender Tragweite. Schon der Umstand, daß ein Gaon und eine talmudische Autorität dem Denken, der Vernunft, der philosophischen Weltanschauung Rechnung getragen, daß er sich bemüht hat, Schrift und Ueberlieferung, Gesetzesvorschrift und Agada vernunftgemäß aufzufassen, hat dem blinden Glauben einen Stoß versetzt. Mehrere nachfolgende Gaonen und Vertreter des Judenthums folgten seinem Beispiele, und eine denkgemäße Deutung der Schrift und der Agada (Rationalismus) wurde in den babylonischen Lehrhäusern, in Afrika und Spanien herrschender Ton. ja zuletzt Modesache. Saadia's Wirksamkeit erstreckt sich durch viele Mittelglieder bis auf die Gegenwart herab. Auch moslemitische Männer des Wissens studirten sein Werk über „Glaubenslehre“ und stellten es sehr hoch<sup>2)</sup>.

Während Saadia zukunsterleuchtende Gedanken entwickelte, lag er noch immer im Banne und hatte keinen andern Wirkungskreis als den schriftstellerischen. Die Verhältnisse hatten sich aber inzwischen geändert. Statt des grausamen und geldsüchtigen Chalifen Nahir, der Saadia's Amtsentsetzung dekretirt hatte, herrschte jetzt der gerechte Alradhi. Der Wesir Ali Ibn-Isa, welcher Saadia günstig gestimmt war, gewann unter ihm wieder Einfluß. Der Gaon Kohen-Zedek, welcher gemeinsame Sache mit dem Exilarchen gemacht hatte, war gestorben (936), und sein Nachfolger Bemach b. Rafnaï war ein harmloser Mann. So hatte David nur noch Aaron Ibn-Sargadu zum Theilnehmer. Das Volk aber nahm immer mehr Partei für Saadia. Als daher wieder ein bedeutender Prozeß vorfiel, schlug eine Partei den gebannten und abgesetzten Gaon zum Schiedsrichter vor, die Gegenpartei erwählte den Exilarchen. David war darüber so erzürnt, daß er den Mann, der an Saadia appellirte, mißhandeln ließ. Diese Gewaltthätigkeit

<sup>1)</sup> Das. VIII. I.

<sup>2)</sup> Mohammed Ibn-Ischaf im Fihrist al-Ulum bei de Sacy Chrestomathie arabe a. a. D. vergl. Zeitschrift der deutsch-morgenl. Gesellschaft Jahrg. 1859, S. 576.

machte aber um so mehr böses Blut, als der Gemißhandelte gar nicht zum Gerichtssprengel des Exilarchen gehörte, und es ihm freistand, einen beliebigen Richter zu wählen, ohne daß der Exilarch das Recht hatte, Einspruch dagegen zu erheben. Angesehene Männer traten daher zur Berathung zusammen, wie der unheilvollen Zwietracht zwischen dem Exilsfürsten und dem Gaon ein Ende gemacht werden könnte. Die Friedensvermittler begaben sich zu einem einflußreichen Manne in Bagdad, Kasser b. Aron, Schwiegervater des Ibn-Sargadu, und legten ihm ans Herz, wie die Mißhelligkeiten bereits alles Maß überschritten, die Gemeinden in zwei Lager gespalten und die übelsten Folgen herbeigeführt haben. Kasser war mit ihnen einverstanden, den Frieden wieder herzustellen, und überwand auch die feindselige Stimmung seines Schwiegersohnes gegen Saadia. Darauf begaben sich die Vermittler zu David und redeten ihm so lange zum Gewissen, bis er sich erweichen ließ. Als Kasser des Exilarchen Geneigtheit zur Versöhnung gewiß war, suchte er Saadia dafür zu bestimmen, der sicherlich keinen Widerstand geleistet. Die ganze Gemeinde von Bagdad theilte sich bei dieser Friedensstiftung. Ein Theil begleitete David und ein anderer Saadia, bis Beide in ein Zimmer zusammengeführt wurden. Die beiden Feinde umarmten und küßten einander und ließen von diesem Augenblicke an ihren gegenseitigen Groll fahren<sup>1)</sup>. Die Versöhnung war so aufrichtig, daß der Exilarch Saadia mehrere Tage in seinem Hause bewirthete und ihn dann mit Ehrenbezeugungen in sein Amt wieder einsetzte. Der Gegen-Gaon b. Satia wurde seiner Funktion enthoben, bezog aber seinen Gehalt weiter.

Die suranische Akademie erhielt durch Saadia wieder neuen Glanz und verdunkelte ihre Schwester, an welcher zwei nicht sonderlich bekannte Gaonen nacheinander fungirten: Zemaeh b. Kafnaï (936—938) und Chanina b. Jehudaï (938—943). Die Anfragen aus den inländischen und auswärtigen Gemeinden wurden wiederum nach Sura gerichtet, und Saadia beantwortete sie unermüdlich, obwohl seine Gesundheit durch die Reibungen und Kränkungen geschwächt war, und er an unheilbarer Schwermuth litt. Zahlreich sind seine gutachtlichen Antworten, wahrscheinlich aus dem letzten Jahre seines Gaonats, von denen viele noch zum Theil in hebräischer, größtentheils aber in arabischer Sprache vorhanden sind. Saadia's Seelengröße zeigte sich in seinem Verhalten zur Familie seines Gegners David. Als derselbe starb (um 940), stimmte Saadia für die Ernennung seines Sohnes (Jehuda), der aber nur sieben Monate seine Würde bekleidete. Er

<sup>1)</sup> 13. Adar = 27. Februar 937, nach Nathan Babli in Jochasin.

hinterließ bei seinem Tode einen zwölfjährigen Sohn, den Saadia zum Nachfolger bestimmte. Er nahm den Enkel seines ehemaligen Todfeindes ins Haus, ließ ihn unterrichten und vertrat bei ihm Vaterstelle. Inzwischen sollte ein Seitenverwandter die Würde übernehmen, ein Glied der Bene-Haiman, die in Misibis wohnten. Aber kaum war er ernannt, als er mit einem Moslem in Streit gerieth; Zeugen sagten gegen ihn aus, er habe Mohammed gelästert, und er wurde in Folge dessen getödtet<sup>1)</sup>. Als der von Saadia erzogene letzte Stammhalter des Exilarchenhauses mündig und zum Exilsfürsten erhoben worden war, brach auch gegen ihn der moslemitische Fanatismus los. Die Großen und der Pöbel beschloßen, ihn während der Fahrt in seinem Staatswagen zu erschlagen aus Mißgunst auf den Schatten einer fürstlichen Macht bei den Juden. Vergebens wollte der Chalife den Mord verhindern. Der letzte Exilarch wurde ermordet, und die Vertreter des Judenthums beschloßen darauf, um den fanatischen Haß abzuwenden, die Exilarchenwürde eingehen zu lassen<sup>2)</sup>. So erlosch das Exilarchat, nachdem es über sieben Jahrhunderte bestanden und eine Zeit lang die Spitze und eine Art politischer Selbständigkeit des Judenthums repräsentirt hatte. Wie die Patriarchenwürde in Juda durch die Unduldsamkeit der christlichen Kaiser, so ging die Exilarchenwürde durch den Fanatismus der Mohammedaner unter. Die Einheit der Juden wurde nur noch durch die beiden Hochschulen repräsentirt; aber auch diese gingen ihrem Untergange entgegen.

Mit Saadia's Tode (942) erlosch der letzte Abendstimmer der juranischen Akademie. Er hinterließ zwar einen Sohn, Dossa, der talmudisch und philosophisch gebildet war und einige Schriften verfaßte; aber er wurde nicht zum Nachfolger seines Vaters ernannt, sondern der früher abgesetzte Joseph b. Satia erhielt wieder die Oberleitung der Hochschule. Aber dieser vermochte ihr Ansehen gegen die Schwesterakademie nicht zu behaupten, welche durch die Wahl jenes Aaron Ibn-Sargadu, des ehemaligen Gegners von Saadia, sich wieder hob. Ibn-Sargadu hatte nicht die akademische Stufenleiter durchgemacht, war auch nicht Mitglied des Collegiums gewesen, sondern war ein reicher Privatmann in Bagdad vom Kaufmannsstande. Aber eben wegen seines Reichthums und auch wegen seiner Kenntnisse und Thatkraft wurde er dem berechtigten Candidaten Amram b. Meswi vorgezogen<sup>3)</sup> und fungirte beinahe achtzehn Jahre (943—60). Er besaß gründliche philosophische Bildung, schrieb auch ein philosophisches Werk

<sup>1)</sup> Nathan Babli.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 12, 8.

<sup>3)</sup> Scherira Sendschreiben.

und einen Commentar zum Pentateuch<sup>1)</sup>. Gleich Kohen-Zedek war Ibn-Sargadu bemüht, das pumbaditanische Lehrhaus auf Kosten des suranischen zu heben und zum Mittelpunkt zu machen. Gutachtliche Anfragen vom Auslande wurden an ihn gerichtet<sup>2)</sup>. Die suranische Hochschule wurde dadurch immer mehr vereinsamt und verarmt, erhielt keine Beiträge, keine Spenden und konnte deswegen keine neuen Jünger anziehen, die sich lieber dem reichen Pumbadita zuwendeten. Diese Verkümmernng und Verfallenheit der Hochschule veranlaßten ihr Oberhaupt Joseph b. Satia sie zu verlassen und nach Bassra auszuwandern<sup>3)</sup> (um 948). Das von Rab gegründete Lehrhaus wurde nach mehr denn siebenhundertjährigem Bestande geschlossen. Es scheint, daß die Suraner den Untergang der altehrwürdigen Akademie nicht verschmerzen konnten und Anstrengung machten, sie wieder in Gang zu bringen. Vier junge Männer wurden ins Ausland geschickt, um die Theilnahme reicher Gemeinden dafür zu wecken und sie zu Beiträgen für die Fortsetzung des Lehrhauses zu bestimmen. Allein als hätte sich das Geschick gegen Sura's Fortbestand verschworen, konnten die vier Abgeordneten ihren Zweck nicht erreichen. Sie geriethen an der Küste Italiens bei Bari in die Gefangenschaft eines maurisch-spanischen Admirals Ibn-Rumahis und wurden der eine nach Egypten, der andere nach Afrika, der dritte nach Cordova und der vierte wahrscheinlich nach Narbonne verschlagen (um 948<sup>4)</sup>). Statt der suranischen Hochschule wieder aufzuhelfen, haben diese vier verschlagenen Talmudkundigen unwillkürlich zum Untergange des Gaonats beigetragen. Die Talmudexemplare von Sura, die unberührt lagen, wurden später nach Spanien verpflanzt. Babylonien, so lange Zeit Mittelpunkt der Judenheit, sollte seine Führerschaft an das Ausland abtreten.

Der Verfall der einen babylonischen Hochschule und die in Folge dessen eingetretene Abspannung benutzten die Karäer, um unter den Rabbaniten Anhänger für ihr Bekenntniß zu werben und zwar mit einem Eifer, als gälte es, dem Rabbanismus den Todesstoß zu versetzen. So lange der gewaltige Vorkämpfer Saadia lebte, wagten sie sich nicht in den Bereich seiner Wirksamkeit. Nach seinem Tode aber, als sie gewahrten, daß kein Mann von Bedeutung vor dem Risse stand, glaubten sie gewonnenes Spiel zu haben. Der greise Salmon b. Jerucham eilte stracks mit dem jerusalemischen Talmud in der Hand von Palästina nach Babylonien, um den Verehrern Saadia's

<sup>1)</sup> Munk, guide des égarés I. 462. Zeitschrift Chaluz II. 61.

<sup>2)</sup> Vergl. Raski Pardes p. 26 c. ff.

<sup>3)</sup> Scherira Sendschreiben.

<sup>4)</sup> Vergl. Note 21, II.

augenscheinlich zu beweisen, daß dieser in der Vertheidigung der Talmudisten Thatfachen entstellt habe (vor 957<sup>1</sup>). Er glaubte dadurch die Rabbaniten zum Karäismus hinüber ziehen zu können. — Ein noch leidenschaftlicherer, eifrigerer und gewandter Profelytenjäger war der junge Karäer aus Jerusalem Abulfari Sahal b. Mazliach Kohen, der zu den frommen Büßern der Karäergemeinde (o. S. 238) gehörte. Abulfari Sahal verstand das Arabische und Hebräische vortrefflich, schrieb einen sehr gewandten hebräischen Styl, wie keiner seiner Zeitgenossen. Es verfaßte eine hebräische Grammatik, Commentarien zu einigen Büchern der heiligen Schrift, wohl auch ein Compendium der religiösen Pflichtenlehre unter dem Titel „Mizwot“ (vor 958<sup>2</sup>). Bedeutendes hat zwar dieser karäische Schriftsteller in Grammatik und Exegese durchaus nicht geleistet; es war den Karäern überhaupt nicht beschieden, über die Anfänge hinauszukommen und Sahal noch viel weniger, da ihn eine finstere, fast mönchische Frömmigkeit beherrschte und an den starren Buchstaben bannte. Seinen Bekenntnißgenossen gilt er nichtsdestoweniger als ein großer Lehrer. Sahal schrieb auch eine Widerlegung gegen Saadia's Angriffe auf das Karäerthum; es war gewissermaßen eine Ehrensache unter den Karäern geworden, sich die Sporen an diesem großen Kämpfer zu verdienen<sup>3</sup>).

Sahal scheint seine polemischen Vorträge gegen die Rabbaniten in Bagdad gehalten zu haben. Er forderte das Volk auf, sich von dem Hergebrachten loszusagen und den beiden Hochschulen den Gehorsam aufzukündigen, „welche die zwei Weiber sind, von denen der Prophet Zacharia ausgesagt, daß sie die Sünde getragen und in Babylonien abgesetzt haben“<sup>4</sup>). Sahal beschwor seine Zuhörer bei ihrer Seligkeit, dem zu entsagen, was ihnen ihre rabbanitischen Lehrer gestatten. Sie sollen nicht mehr Del in Schläuchen von Kameelhäuten verwahren, nicht mehr von Mohammedanern oder Christen Backwerk kaufen, nicht mehr mit levitisch verunreinigten Personen und Gegenständen in Berührung kommen, nicht mehr am Sabbat ihre Behausung verlassen oder Wasser schöpfen und Aehnliches mehr. Alles dies sei

<sup>1</sup>) Pinsker Beilage S. 14. Das Datum folgt daraus, daß Salmon dieses im Pf.-Commentar mittheilt, der 954—57 geschrieben ist.

<sup>2</sup>) Vergl. Eschkol Nr. 167, Munk Notice sur Aboulwalid und Katalog in Orach Zadikim p. 24 b. Das Datum ergiebt sich aus dem Umstande, daß Jakob Tamani (st. 958) seine Werke citirt; Pinsker Beilage IX. S. 87; Meassef Nidachim S. 197—203.

<sup>3</sup>) Sahal zählt in seinem Sendschreiben an Jakob (bei Pinsker Beilage S. 37) als Polemiker gegen Saadia auf außer Salmon b. Zerucham, Jepheth und Hassan b. Maschiach noch: Abul' Tajib Algibli und Ali b. Hussain.

<sup>4</sup>) Sahal's Sendschreiben a. a. D. S. 42.

nach dem Bibelworte strengstens verpönt, die fürchterlichste Höllestrafe würde den Uebertreter solcher Sazung treffen<sup>1)</sup>. In solche kleinliche Skrupulositäten war das Karäerthum gerathen. Sahal's Angriffe auf die Rabbaniten und ihr Bekenntniß waren zu plump und zu verlezend, als daß sie unerwidert hätten bleiben sollen. Ein einflußreicher Rabbanite scheint ihm vermittelt des weltlichen Armes Stillschweigen aufgelegt zu haben<sup>2)</sup>. Mit geistigen Waffen trat ihm aber entgegen Saadia's Jünger, Jakob b. Samuel, den besonders die Schmähungen, welche Sahal und andere Karäer gegen seinen Meister häuften, zur Gegenwehr stachelten. Auf Straßen und öffentlichen Plätzen hielt er Standreden gegen das Karäerthum und den Proselytenmacher Sahal<sup>3)</sup>. Es ist aber von diesem Jakob sonst nichts weiter als eben diese Polemik bekannt, und daß er sie in holprige, hebräische Verse brachte. Ob der Inhalt seiner Streitschrift besser war als die Form, ist bei den vorhandenen Mitteln nicht zu erkennen; die Karäer haben ihm den Schimpfnamen Jakob „der Verkehrte“ angehängt, wie sie überhaupt nie die Grenzen maßvoller Debatte in ihrer Polemik einhielten.

Sahal blieb die Antwort nicht schuldig. In einem leidenschaftlichen Sendschreiben an Jakob in schön stylisirtem Hebräisch setzte er die Angriffe fort und liefert damit ein so treues Bild von dem Stande des Karäerthums und seines Gegensatzes in seiner Zeit, daß es auch Licht und Schatten auf beiden Seiten nicht vermissen läßt. Nach dem Plänklergefecht in Versen und den Vorwürfen über Jakob's fehlerhafte hebräische Orthographie und über die Verletzung des Judenthums von Seiten der Rabbaniten fährt Sahal fort: „Ich bin aus Jerusalem gekommen, um das Volk zu warnen und den Sinn der Gottesfürchtigen zu befehren. O, hätte ich doch die Kraft, von Stadt zu Stadt zu wandern, um das Volk Gottes zu erwecken. Du glaubst, daß ich des Gewinnes halber gekommen bin, wie Andere es machen, welche der Armen Fleisch und Haut schinden. Ich aber bin im Namen Gottes gekommen, um den Sinn und die Gedanken des Volkes zur wahren Frömmigkeit zurückzuführen, um es zu warnen, auf angelernte Menschenzajung zu bauen und auf die Aussprüche der beiden schlechten Weiber (gaonische Lehrhäuser) zu hören. Wie sollte ich es unterlassen, da mein Inneres in mir tief bewegt ist, ob der Gottentferntheit meiner Brüder und Volksgenossen, wie sie einen schlechten Weg wandeln, ein schweres Joch dem unwissenden Volke auflegen, es bedrücken und schinden,

<sup>1)</sup> Sendschreiben das. S. 29, 30, 31.

<sup>2)</sup> Folgt aus dem Sendschreiben S. 25 unten.

<sup>3)</sup> Das.

herrschen durch Bann und Verfolgung, den weltlichen Arm der mohamedanischen Beamten zu Hülfe nehmen, die Armen zwingen, auf Zinsen Geld zu nehmen, um deren Säckel zu füllen und die sie unterstützenden Beamten bestechen zu können! Sie weiden sich selbst, führen aber nicht die Gemeinden und lehren nicht Gottes Gebot im rechten Sinne. Fragt sie Jemand: „Woher hast Du das und das?“ hassen sie ihn und feinden ihn an. Fern sei es von mir, daß ich schweige, wenn ich sehe, daß die Führer der Gottesgemeinden, die sich Synhedristen nennen, mit Nichtjuden gemeinschaftlich ohne Gewissensbisse speisen. Wie sollte ich schweigen, wenn ich wahrnehme, daß Einige von meinem Volke göhendienerische Bräuche üben, sich auf Gräber setzen, bei Todten weilen und R' José, den Galiläer, andächtig anrufen: „O heile mich, o gieb mir Schwangerschaft!“ Sie wallfahrten zu den Gräbern verstorbener Frommen, zünden Lichter dabei an, räuchern vor ihnen und thun Gelübde, um von Krankheiten geheilt zu werden. Wie sollte ich an mich halten, da ich sehe, daß viele Israeliten in die Synagoge gehen am Sabbat, Männer mit Taschen, Frauen in Schmuck und den heiligen Tag wie einen Werkeltag behandeln! Wie sollte ich nicht um das Seelenheil meiner hochgestellten Glaubensbrüder besorgt sein, wenn ich sehe, daß sie von Nichtjuden Backwerk und Salsamente kaufen und ohne Scheu genießen! Wie sollte ich ruhig bleiben, wenn Viele das Fleisch genießen, das nichtjüdische Fleischer aufgeblasen und mit demselben Messer behandelt haben, wie das zum Genuß verbotene und also verunreinigte, zumal es überhaupt den Israeliten in der Zerstreung ohne Tempel und Opferweihen nicht gestattet ist, Fleisch von opferfähigen Thieren zu genießen. O, hätte ich die Kraft, in alle Gegenden zu kommen, laut zu rufen, im Namen Gottes zu warnen und zu mahnen, auf daß sie von ihrem bösen Wege lassen.“

„Wollte Jemand mir einwerfen,“ so fährt Sahal fort, „daß unsere Brüder, die Rabbaniten, auf dem heiligen Berge Karmel fern sind von solchem Thun, viele von ihnen sich des Fleisches enthalten, von Nichtjuden keine Speise kaufen, Leichname nicht berühren, levitische Verunreinigung meiden, weder Bruder- noch Schwestertochter, noch Stiefschwester heirathen, überhaupt die Verwandtschaftsgrade der Karäer einhalten, zweierlei Festeszeiten feiern, nach dem Mondmonate (wie die Karäer) und nach den rabbanitischen Ueberlieferungen, und Manche den rabbanitischen Festkalender aufgegeben haben. Wisse aber, daß Solches in Folge der göttlichen Gnade geschehen ist, weil es den Karäern gelungen ist, denselben ihre Ueberzeugung beizubringen und sie darauf zu führen, daß es des Israeliten Pflicht sei, in der Schrift zu forschen und nicht am Hergebrachten zu kleben. Ueberhaupt ist in der Religion

Selbstdenken Pflicht und Anlehnen an Autoritäten Sünde. Niemand darf sich damit entschuldigen, daß er die Religion in der Form von seinen Vätern oder Lehrern überkommen habe, sondern er ist verpflichtet, deren Lehren zu prüfen und sie zu verwerfen, falls sie den Worten der Schrift entgegenlaufen. Und nun, Haus Israel!“ ruft Sahal aus, „erbarmt Euch Eurer Seelen und wählet den guten Weg! Wendet aber nicht ein, daß auch die karäischen Lehrer in der Auffassung der Religionspflichten uneinig sind, und Ihr zweifelhaft seid, auf welcher Seite die Wahrheit ist. So wisset denn, daß die Karäer keinerlei Autorität üben wollen, sondern nur zum Forschen anregen. Was soll aber der Unwissende thun, der nicht im Stande ist, für sich selbst in der Schrift zu forschen? fragt ihr. Nun, ein Solcher muß allerdings den Ergebnissen der Forscher und Bibelklärer vertrauen und danach handeln.“

Dann wendete sich Sahal in seinem Sendschreiben wieder an seinen Gegner Jakob b. Samuel und fuhr fort: „Bist du etwa besser als dein Lehrer Saadia? Hat er mit den Karäern disputirt? Oft haben sie ihn zur Disputation aufgefordert, er aber wich ihnen immer aus und kam nur mit solchen Karäern zusammen, die ihm lieb waren. Auch konnten die Karäer nicht mit ihm am Sabbat zusammentreffen, wegen der brennenden Lichter im Hause, das zu betreten den Karäern verboten ist. Nur Hassan b. Maschiach wagte es einst, Saadia zu begegnen, derselbe rief ihm aber zu: „Was haben wir mit einander gemein?“ Willst du, Jakob, daß wir zur Disputation in der Synagoge zusammentreffen, so entweihe nicht den Sabbat durch das Brennenlassen von Lichtern; ich weiß aber, daß ihr die Lichter als eine Scheidewand zwischen euch und uns gebraucht.“ Zum Schlusse prophezeite Sahal: „Gott werde nach dem Worte der Propheten das Joch der zwei Weiber, das ist der zwei Lehrhäuser von Sura und Anbar (Pumbadita), zerstören; dann werde die Versöhnung und Verbrüderung aller Söhne Israels erfolgen, und die messianische Zeit werde die Frucht derselben sein<sup>1)</sup>).

Auch ein anderer fruchtbarer karäischer Schriftsteller aus Bassra, Jepheth Ibn-Ali Halevi (Abu-Ali Hassan), (blühte 950—90), polemisirte gegen denselben Jakob b. Samuel. Grammatiker, Bibelcommentator, Gesetzeslehrer und anerkannte Autorität der Karäer, die ihn zu ihren „großen Lehrern“ zählen, war Jepheth nichts weniger als ein bedeutender Schriftsteller. Er theilte den Fehler seiner Bekenntnißgenossen, sich in

<sup>1)</sup> Das höchst interessante Sendschreiben, das in mehreren Biblioth. als Mspt. vorhanden ist, hat zuerst Pinsker veröffentlicht in dessen Likute kadmonijot.

Wortschwall und Weitschweifigkeit zu ergehen, und blieb gleich ihnen an der Oberfläche und bei dem Buchstaben stehen. Der Mangel der talmudischen Dialektik hat sich an den karäischen Schriftstellern fürchterlich gerächt und sie zu Schwachköpfen und langweiligen Schwätzern gemacht. Jepheth's gereimte Polemik gegen Saadia's Jünger trägt ebenfalls diesen Stempel der Oberflächlichkeit und der Geschmacklosigkeit und erreicht nicht einmal den schönen hebräischen Styl seines Zeitgenossen und Freundes Sahal<sup>1)</sup>. Beide, Sahal und Jepheth, hielten an der Ehrsüchtigkeit durch die weitgetriebene Ausdehnung der Verwandtschaftsgrade fest gegen die Ansicht ihres älteren Zeitgenossen Joseph Roeh (Albafir o. S. 256). Die Karäer geriethen in dieser Zeit noch tiefer in Buchstabendienst, peinliche Religiosität und Gedankenstumpfheit. Salmon b. Jerucham, der bis in sein hohes Alter (mindestens 957) schriftstellerte, Commentarien zum Pentateuch und den Hagiographen verfaßte und noch andere, unbekannt gebliebene Abhandlungen schrieb, war ein abgesetzter Feind philosophischer Forschung. In seinem Psalmencommentar klagte er bitterlich darüber, daß Juden sich mit keizerischen Schriften befassen, und stieß gegen deren Verfasser und Lehrer Flüche aus. „Wehe dem“, rief er aus, „der die Gottesbücher verläßt und andere aufsucht! Wehe dem, der seine Zeit mit fremden Wissenschaften tödtet und der geläuterten Gotteswahrheit den Rücken kehrt!“ Die Philosophenweisheit sei eitel und nichtig, man finde nicht zwei unter ihnen, die in einem Punkte einstimmig wären. Sie stellten Grundsätze auf, welche der Thora geradezu widersprechen. „Da giebt es Einige, welche sich mit der arabischen Literatur befassen, anstatt, daß die Lehre Gottes nicht von ihrem Munde weichen sollte.“ Salmon lobte einen Mann, der sich gerühmt, nie ein nichtjüdisches Buch gelesen zu haben<sup>2)</sup>. Welch ein Abstand zwischen Saadia und seinen karäischen Gegnern! Jener befreundete sich mit Philosophie und nahm sie in den Dienst des Judenthums, das er dadurch zur Gedankenhöhe erheben wollte, dieser verkehrte sie, ohne sie zu kennen und ließ sein Judenthum verkümmern. Als die Rabbaniten den Tempel der Philosophie betraten, mieden ihn die Karäer wie ein Pesthaus.

Ein anderer karäischer Proselytenmacher, Menahem aus Giznah (in Mittelasien) trat in Egypten auf, und machte sich an einen andern Verehrer Saadia's, um ihn für das Karäerthum zu gewinnen. Menahem

<sup>1)</sup> Vergl. über Jepheth Bargès, Rabbi Jepheth ben Heli Bassorensis Karaitae in psal. commentarii Praefatio; Munk Notice sur Aboulwalid p. 14, Pinster das. Beilage III. 196 und über dessen Lebensalter das. 186 ff.

<sup>2)</sup> Bei Pinster a. a. O. S. 66 Note.

Gizni <sup>1)</sup> hatte sich von seiner Heimath bis nach Alexandrien durchgebettelt und schrieb eine Art Bettelbrief an die karäische Gemeinde von Kahira voller hohler philosophischer Redensarten. Von seinen Bekenntnißgenossen unterstützt, kam er nach der egyptischen Hauptstadt und erfuhr dort, daß ein gebildeter Arzt, David b. Merwan Almokammez aus Irak <sup>2)</sup>, eine angesehene Stellung einnahm, vielleicht am Hofe des fatimidischen Chalifen. David Almokammez hatte viele Reisen gemacht, war mit der Literatur und Geschichte des Morgenlandes vertraut, schrieb ein ausführliches Werk über die mohamedanischen, samaritanischen und karäischen Sekten und auch ein philosophisches Werk über die Gotteseinheit in der scholastischen (mutazilitischen) Manier. Er soll ursprünglich ein Mohammedaner, später Saadia's Zuhörer gewesen sein, und mochte einige Zeit zwischen dem talmudischen Judenthum und dem Karäerthum geschwankt haben. Aus diesem Grunde mochte Menahem Gizni hoffen, ihn ganz auf die Seite der Karäer herüberzuziehen, wenn er ihm die karäischen Lehrsätze entwickeln würde. In Kahira angekommen, richtete er an David mehrere Sendschreiben philosophischen Inhalts. Menahem's Sendschreiben in Prosa und Reimerei gehalten, können als Muster gedankenleeren Wortschwalls und abgeschmackter Schnörkelei dienen.

In Folge des angestregten Eifers der Karäer, ihrem Bekenntniß den Sieg zu verschaffen, verbreiteten sie sich um die Mitte des zehnten Jahrhunderts immer mehr und mehr, drangen auch nach Spanien und erlangten eine Art Uebergewicht in Afrika und Asien. Von den egyptischen Rabbaniten ist es bekannt, daß sie Manches von den Karäern angenommen haben <sup>3)</sup>. Einen großen Einfluß übten zur selben Zeit als Karäer Mose und Aron b. Ascher <sup>4)</sup> Vater und Sohn aus Tiberias (oder Moeziah, wie die Stadt damals hieß, wohl nach dem fatimidischen Chalifen Moez). Die beiden Ben-Ascher (um 890—950) waren Grammatiker und Massoreten, schrieben über die hebräischen

<sup>1)</sup> Bei demselben S. 153 f.

<sup>2)</sup> Vergl. über David Almokammez und die Sendschreiben Pinster Beilage II. S. 17 ff. Ueber Almokammez' philosophische Fragmente Luzzatto's Mittheilungen in Polak's Halichot Kedem p. 69; Orient. Litbl. 1847 col. 618 f. 631 f., 642 ff. Könnte man annehmen, daß David, der Miraki und Babli genannt wird, aus Kufa stammte, das syrisch 'Akula (ܐܟܘܠܐ) hieß, so würde sein Beinamen auch arabisch Makuli lauten, und er wäre dann identisch mit dem Philosophen Akuli oder Ibn-Makuli in dem von Munk veröffentlichten Fragmente (Guide des égarés I. 462). Aus Akuli mag dann die Corruptel ܐܟܘܠܐ entstanden sein in Menahem's Brief.

<sup>3)</sup> Vergl. Note 29 II.

<sup>4)</sup> Dieselbe Note.

Accente und biblische Orthographie in einer so harten Sprache und in so elender Keimerei, daß ihre Bemerkungen größtentheils räthselhaft sind. Aber nicht diese geringfügigen Arbeiten haben eine bedeutende Tragweite erlangt, sondern die von ihnen angelegten Bibelexemplare, welche beide Ben-Ascher schrieben und mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit nach den massoretischen Regeln corrigirten, die sie als ihr Element vollständig beherrschten. Diese Ben-Ascher'schen Bibelexemplare wurden von Karäern und Rabbaniten als Muster anerkannt und wie ein Heiligthum angesehen. Aus denselben copirte man später in Jerusalem und Egypten neue Exemplare. Der jetzt übliche massoretische Urtext der heiligen Schrift beruht größtentheils auf Ben-Ascher'schen Original-Exemplaren, weil man rabbanitischer Seits später übersah, daß der Urheber zu den Karäern gehörte. Saadia dagegen, der noch Ben-Ascher, den Sohn, kannte, war mit dessen massoretischen Leistungen durchaus nicht zufrieden, polemisirte vielmehr gegen ihn und behandelte ihn wegwerfend in einer Schrift<sup>1)</sup>, die ebenfalls ein Raub der Zeit oder gebliffentlich vernichtet worden ist. Auch ein Anderer, Ben-Naphhtali, machte gegen Ben-Ascher's massoretische Resultate Ausstellungen, freilich meistens nur in geringfügigen Punkten<sup>2)</sup>. Nichtsdestoweniger behauptete sich der von den Massoreten von Tiberias festgestellte Text der heiligen Schrift und galt als unantastbar.

Wie die Karäer Sahal, Zephet, Menahem Gizni Proselyten unter den Rabbaniten zu machen versuchten, eben so sandten die Rabbaniten Jerusalems Abgeordnete aus, um Befehrungen unter den Karäern zu Stande zu bringen. Im Jahre 957 kamen Jerusalemer nach der taurischen Halbinsel, predigten dort das talmudische Judenthum und gewannen zwei Hundert karäische Familienhäupter in Sepharad (Kertsch), Sulchat (Eski-Krimm), Dnchat und Kassa (Theodosia), die mit allen ihren Gliedern sich den talmudischen Vorschriften unterwarfen. Die jerusalemischen Abgeordneten führten bei der Gelegenheit für die taurischen Gemeinden die hebräischen Vokalzeichen in deren Bibel-Exemplare ein, die bis dahin ihnen unbekannt waren. Die neubefehrten Rabbaniten wurden aber von den Karäern wegen des Abfalls geschmäht und gemieden<sup>3)</sup>. Die karäische Gemeinde in der Krimm hatte damals schon einen Gelehrten aus der eigenen Mitte erzeugt, Jakob b. Mose Tamani (aus Taman), der mit den Bekenntnißgenossen in Jerusalem in Verbindung stand, ihre Schriften las und eigene Gesetzesauslegung schrieb (st. in Tschufut-Kalé 958<sup>4)</sup>).

<sup>1)</sup> Dieselbe Note.

<sup>2)</sup> Die Differenzen zwischen Ben-Ascher und Ben-Naphhtali finden sich in der magna biblia rabbinica oder Mikraot gedolot zu Ende der Hagiographen.

<sup>3)</sup> Dieselbe Note. <sup>4)</sup> Pinsker Beilage XI. S. 86 f.